Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
vierteljährlich ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 5gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 171. | Dortmund, Freitag, den 24. Juli 1914. | 31. Jahrg.

Erstes Blatt.

Ein neuer Wahlsieg der fortschrittlichen Volkspartei.

Bei der gestrigen Stichwahl im Reichstagswahlkreise Labiau-Wehlau haben nach dem vorläufigen amtlichen Wahlergebnis Bürgermeister Wagner (Fortschr. Volkspartei) in Tapiau 9072 und Amtsrat Schrewe in Kleinhof-Tapiau (Kons.) 7850 Stimmen erhalten. 10 Stimmen waren ungültig.

Wagner ist somit gewählt,

und zwar mit einer Mehrheit von 1422 Stimmen.

Bei der Hauptwahl wurden bei 20 008 Wahlberechtigten 15 480 Stimmen abgegeben. Es erhielten: Amtsrat Schrewe-Kleinhof 7522, Bürgermeister Wagner-Tapiau 6131 und Parteisekretär Linde-Königsberg (Soz.) 1826 Stimmen.

Trotz der krampfhaften Bemühungen der Konservativen und ihrer klerikalen Freunde, den Sozialdemokraten unter Hinweis auf den vorher mit der Fortschrittlichen Volkspartei in Coburg ausgefochtenen heftigen Wahlkampf eine Stichwahlhülfe zu verleiden, haben sich die Sozialdemokraten doch nicht auf den Holzweg locken lassen, sondern offenbar Mann für Mann für den fortschrittlichen Kandidaten gestimmt und ihm mit den entschieden liberalen Reserven zu einem Siege verholfen, den die reaktionären Elemente innerhalb und außerhalb des Wahlkreises nicht erwartet haben und der ihnen nun ganz gewaltig im Magen liegt. Man braucht nur die heutige „Trem." zu lesen, um zu erkennen, wie groß der Aerger über den herrlichen Sieg der Fortschrittlichen Volkspartei in Labiau-Wehlau ist und wie der Aerger die sonst so scharfsichtige „Trem." blind macht. Die „Trem." äußert sich in einer kurzen Kritik der von den Sozialdemokraten dem Fortschritt geleisteten Wahlhülfe: „Sie (Sozialdemokratie und Fortschrittliche Volkspartei) sind einander wert und das Sprichwort von jenen Leuten, die sich schlagen und vertragen, hat sich auch hier wieder einmal bestätigt." Das sagt ein Blatt der Partei, der erst dieser Tage wieder ein Wahlschacher mit der Sozialdemokratie einwandsfrei nachgewiesen ist und die sich über alle Skrupel hinwegzusetzen pflegt, wenn sie bei einem solchen Schachergeschäft mit der Sozialdemokratie nur ihr Schäfchen ins Trockene bringt. Freilich jetzt gerade schlägt sich das Zentrum mit der Sozialdemokratie und da ist es nicht fein und national, mit ihr in Berührung zu treten und ihre Wahlhülfe anzunehmen, die zu anderen Zeiten dem Zentrum — z. B. 1907 im Wahlkreise Hamm-Soest — so wohl getan hat. Doch die Fortschrittliche Volkspartei wird sich durch das Gezeter der reaktionären Gegner die Freude an dem Siege in Labiau keinen Augenblick trüben lassen, die Freude darüber, daß es auch in den Domänen der ostelbischen Junker zu dämmern beginnt und der Liberalismus seine Ernte hält.

* * *

Der „Vorwärts" hat zwar die Niederlage der Konservativen vorausgesehen, meint jedoch: „Daß aber die Schlappe eine so schwere für die Junker werden würde, war kaum zu hoffen. In ihrer eigensten Domäne haben also die Konservativen trotz allem Wahlterrorismus und aller Wahlbeeinflussung, trotz eines perfide ausgeklügelten Wahltermins und trotz möglichst langer Verheimlichung des Stichwahltermins eine schwere Niederlage erlitten."

Das „Berl. Tgbl." konstatiert einen Sieg der fortschrittlichen Idee trotz vorauszusehender konservativer Ableugnung. Es weist ferner darauf hin: „Die Mehrheit im Reichstage, über die die Linke verfügt, beträgt jetzt 202 Abgeordnete; das ist gewiß wenig, um bei unserer bureaukratischen Regierung große Reformen durchzusetzen, es reicht aber aus, die volksfeindliche Politik, die für den Winter von den Rückschrittlern aller Richtungen schon jetzt so offenherzig angekündigt wurde, erfolgreich abzuwehren!"

Die „Berl. Volkszeitung" feiert den Sieg wie folgt: „Die Reaktion im Kreise Labiau-Wehlau ist gerichtet. Ehre den Wählern, die sich ihrer patriotischen Pflicht bewußt gewesen sind, um durch Abgabe des richtigen Stimmzettels das junkerliche agrarische System niederzustimmen. Fortschrittliches Bürgertum und Sozialdemokratie vereint können, wenn der Kampf gegen die gemeinschädlichen Bestrebungen des Agrarier- und Junkertums bei den Stichwahlen gemeinsam geführt wird, die Reaktion sehr bald in ihre Höhlen zurückscheuchen, damit der deutsche Reichstag vor einem inneren und äußeren Jena bewahrt bleibe, das ist die Lehre des gestrigen Sieges."

Die reaktionären Zeitungen jammern natürlich. Die „Deutsche Tageszeitung" heuchelt, daß sie den fortschrittlichen Sieg vorausgesehen haben. Sie tröstet sich: „Irgendwelche symptomatische Bedeutung kommt dem Wahlausgange in keiner Weise zu. Lassen wir also der vereinigten Linken ihren Jubel an diesem Erfolge, der nur als ein Phyrrhussieg zu kennzeichnen ist und sorgen wir dafür, daß bei den nächsten, allgemeinen Wahlen die Gegner der Demokratie zum Siege gelangen."

Auch die „Tägliche Rundschau" hat die Niederlage der Konservativen vorausgesehen und versteigt sich angesichts des so und so oft festgenagelten Terrorismus, angesichts der unlautersten Wahlmittel jener reaktionäre Gesellschaft zu folgender Unverfrorenheit: „Der Wahlkampf war in der letzten Woche womöglich noch scharfer, als vor der eigentlichen Nachwahl. Besonders die Freisinnigen warfen den Konservativen wiederum allenthalben Wahlmache und üble Wahlbeeinflussung vor, eine recht unerfreuliche Erscheinung bei unseren jetzigen Wahlen und eine tief bedauerliche Erscheinung in unserem politischen Leben."

Auch die „Post"" befindet sich unter den Klageweibern. Offenbar in der Sorge um das Ansehen des Freisinns sagt sie: „Das rosa-rote Bündnis ist also immer noch intakt und hat sichtbare Früchte getragen, die allerdings für den Freisinn eine weitere Einbuße seines moralischen Ansehens bedeutet." Die „Post" mag ihre Sorge der eigenen Partei zuwenden. Der Freisinn weiß, was er sich und dem Volke schuldig ist und welcher Mittel er sich ungescheut bedienen darf, um seiner volksfreundlichen Politik zum Durchbruch zu verhelfen.

Vor der Stichwahl in Labiau-Wehlau

ließen die Konservativen noch alle Minen springen. In der „Kreuzzeitung" erläßt ein Herr v. R. einen „Mahnruf", der im wesentlichen all das an üblen Phrasen zusammenträgt, was die Sozialdemokratie aus Verärgerung über Coburg gegen die Fortschrittliche Volkspartei geschrieben hatte. Die stille Hoffnung dieses anonymen Junkers ist dabei wohl die, daß die Sozialdemokratie aus dem Gefühl der Verärgerung nicht herauskommen soll, damit die Konservativen davon profitieren. Im zweiten Teile seines „Mahnrufes" aber erklärt der Junker Anonymus, daß er die Fortschrittliche Volkspartei nicht mehr zu den bürgerlichen Parteien rechne. Das wird dieser doppelt gleichgültig sein, wenn man sieht, wie der konservative Phrasenfabrikant folgendermaßen fortfährt:

„Die heißen Julitage erinnern uns an die Zeit vor 44 Jahren, wo Alldeutschland in nie geahnter Einigkeit hinauszog, um den alten Erbfeind zu bekämpfen und von Sieg zu Sieg schreitend, in Feindesland, in Versailles, das große Werk der Einigung mit dem „Deutschen Kaiser" krönte. Was ist von dieser Einigkeit geblieben? Wohl, die deutschen Fürsten haben Treue gehalten, aber im Innern des deutschen Volkes ist nur ein Zerrbild geblieben, der alten Einigkeit. Deutschland ist in Parteien zerrissen, die sich leidenschaftlich bekämpfen. Nur ein großes Ereignis und eine starke Hand kann den Riß, der unheilbar zu werden droht, wieder zusammenschweißen. Seht ihr es nicht, ihr deutschen Männer und Frauen, wenn ihr weiter untätig zuschaut, wie die Umsturzpartei unser Land und Volk zugrunde richtet?"

In dieser Tonart geht es dann noch eine Weile gegen die Sozialdemokratie fort und schließlich erklärt der „Kreuzzeitungs"-Schreiber, daß sein Ruf den bürgerlichen Parteien, welche über die Partei noch das Vaterland setzen, gelte. Schließlich meint er: „Die Zeichen deuten auf Sturm. Deutsches Volk: Halte was du hast; Gottesfurcht und Mannenteue." Was sich die „Kreuzzeitung" wohl denken mag, wenn sie dergleichen wortreiche Einsendungen für würdig hält, auf der ersten Seite des Junkerorgans zu erscheinen. Etwas gröber ist natürlich noch die konservative Wahlkreispresse in Labiau-Wehlau. Dort wird Bürgermeister Wagner als der „Kandidat der Banken und Börsen, Schlot- und Asphaltjunker" bezeichnet. Natürlich ist auch der Freisinn wieder der „Feind der Landwirtschaft und des kleinen Mannes".

Der Bund der Landwirte greift auch noch mit einem besonderen Rundschreiben in den Wahlkampf ein. Nach der „Hartungschen Zeitung" enthält dieses Rundschreiben die unglaublichsten Redewendungen: Wer nicht Schrewe wählt, gefährdet danach das „Weiterbestehen der Landwirtschaft", das „Wohl Preußens, Deutschland und der Monarchie." „Es geht um Haus und Hof", sagt das Bundesflugblatt und appelliert an die „Berufsgenossen", für Amtsrat Schrewe und gegen „einen städtischen Beamten" zu stimmen. Die schlimmste Verhetzung wird da also wieder von konservativer Seite in die Erwerbsstände hineingetragen. „Es ist unbegreiflich," sagt der Bund, „daß nicht alle Mann zur Wahlurne gegangen sind." Den Schluß bildet eine Drohung: im eigenen Interesse müsse der konservative Aufruf voll berücksichtigt werden. Hoffentlich geben die Landwirte von Labiau-Wehlau, die schon zu Tausenden in der Hauptwahl Wagner wählten, die richtige Antwort auf die Anmaßungen des Bundes der Landwirte.

Die Sammlungspolitik — eine Stärkung der Sozialdemokratie.

N. Dortmund, 24. Juli.

Zu den sogenannten „Binsenwahrheiten", die jedermann geläufig sind oder wenigstens geläufig sein könnten, gehört die Tatsache, daß die Sozialdemokratie ihre beispiellosen Erfolge keineswegs eignen Vorzügen verdankt; weder die im eignen Lager umstrittenen utopistischen Bestrebungen ihres Programms, noch der alles andere eher als anziehende Charakter ihrer Agitationsweise können ihre Fortschritte erklären. Vielmehr sind es bekanntermaßen die von den Gegnern gemachten Fehler, von denen sie hauptsächlich lebt, und die ihr immer neue Scharen von Mitläufern, wie die Wahlstatistik lehrt, in die Arme getrieben haben. Als solche Fehler können selbstverständlich nicht vereinzelte Mißgriffe in Betracht kommen, wie sie überall mal gemacht werden. Es kann logischer Weise die Ursache der so verhängnisvollen Wirkung nur in einem von Grund aus fehlerhaften politischen System gefunden werden. Nach diesem System braucht man nicht weit zu suchen. Es ist die von einflußreichen Kreisen der Verwaltung wie der Volksvertretung, namentlich gegenwärtig im preußischen Landtage, getragene, alles überwuchernde Interessen- und Klassenpolitik. Sie ist es, welche die notwendige Betätigung des Bürgers im öffentlichen Leben zum Geschäft herabdrückt und ungezählten tüchtigen Kräften die positive Teilnahme am politischen Leben unschmackhaft gemacht hat. Was würden wohl Männer wie Freiherr v. Stein und seine Zeit- und Gesinnungsgenossen von dem heute eingerissenen Betriebe sagen, wenn sie nochmals unter uns wandeln könnten?! Aber gerade eine Sicherung und Erweiterung dieser grobmaterialistischen Interessenpolitik, die uns die Verteuerung der Lebensführung, die Unbilligkeit in der Verteilung des staatlichen und kommunalen Wahlrechts, die bürokratische Inzucht, die Aussicht auf den lückenlosen Zolltarif und so manches andere bescheert hat, ist der Zweck der Sammlungspolitik. Mithin müssen auch die Wirkungen dieser Politik in Zukunft die gleichen sein, wie sie bisher festgestellt sind, d. h. sie müssen eine Fortdauer des Anschwellens der sozialdemokratischen Stimmzettelzahlen mit sich bringen. Das müßte dann um so mehr der Fall sein, wenn ein größerer Teil des noch wirklich liberalen Bürgertums für diesen Sammlungskonzern eingefangen werden sollte. Denn dann würde die bisher noch immer gehegte Hoffnung, daß die Durchsetzung einer Reform durch die Kreise des liberalen Bürgertums noch einmal zur Tat werden könne, aufs Schwerste beeinträchtigt werden, und die Einbuße, die das liberale Bürgertum an politischem Kredit erlitte, müßte den extremen Parteien ganz besonders zu gute kommen.

Umgekehrt würde eine endlich einmal eintretende Emanzipation von dem öden Banne materieller Sonderinteressen eine Eindämmung der roten Flut in sichere Aussicht stellen. Das wird durch ein unwiderlegliches tatsächliches Material deutlich an die Hand gegeben. Es sei erinnert an den Verlauf der Reichstagswahlen von 1907. Der damalige „Block", der sogenannte Bülow-Block, war zwar formell gegen das Zentrum gerichtet und hatte in dieser Hinsicht trotz der unvolkstümlichen, bereits Jahre andauernden Rechtsschwenkung des Zentrums, keinen wirklichen Erfolg; letzteres kehrte in alter Stärke wieder. Aber instinktiv empfand das Volk, daß damals ein Ruck nach links in der Wendung lag, eine Abkehr von der durch den schwarz-blauen Block getragenen rückschrittlichen Strömung, (was sich z. B. in der Praxis durch die Reform des Vereinsgesetzes bestätigt hat). Das Vertrauen zu bürgerlichen Parteien und zu bürgerlicher Gesellschaftsordnung belebte sich von neuem; die Verzweiflungsstimmung, welche das Heil vom Anwachsen der roten Wahlziffern erwartete, ebbte ab, und was war die Folge? Die Sozialdemokratie sank bei den Reichstagswahlen auf einmal um etwa 50 Prozent; an Stelle von 81 Abgeordneten zählte sie nur noch 43, ein Ergebnis, das bisher einzig in seiner Art dasteht. Wer Augen hat, zu sehen, weiß hiernach, was er zu tun hat. Möge der bürgerliche Liberalismus alle Mühe aufwenden, um auf der ganzen Linie vorzurücken, mögen insonderheit die Nationalliberalen, wenn die Altnationalliberalen durchaus nach rechts zu den Konservativen und zum Zentrum gehen wollen, sich durch einen herzhaften Schritt von diesen Elementen rechtzeitig befreien. Frisch im liberalen Sinne vorwärts und

fort mit der Sammlungspolitik!

Deutsches Reich.

Protest gegen die Wiederverpachtung der Greifswalder Universitätsgüter.

In einer Versammlung im Kreise Greifswald wurde gegen die Wiederverpachtung der Greifswalder Universitätsgüter nach einem Vortrag von Redakteur Possel die nachstehende Entschließung angenommen: „Die heute in Wieck-Eldena tagende, von über 400 Personen besuchte Versammlung der Fortschrittlichen Volkspartei protestiert entschieden gegen die vom königlichen Universitätskuratorium zu Greifswald ausgeschriebene Neuverpachtung der Universitätsgüter Eldena, Ladebow und Koitenhagen. Die Versammlung bittet Sr. Excellenz, den Herrn Staatsminister v. Trott zu Solz, dafür sorgen zu wollen, daß von den Universitätsgütern Eldena, und Ladebow der Stadt Greifswald die für sie erforderliche Fläche verkauft und der Rest, sowie Koitenhagen in kleinbäuerliche Wirtschaften aufgeteilt wird. Die Universitätsstadt Greifswald wie auch die Gemeinden Wieck und Eldena haben keine Entwicklungsmöglichkeit, solange sie von dem akademischen Grundbesitz umklammert sind; deshalb erhalten die Interessen von Staat, Universität und Stadt aus nationalen und wirtschaftlichen Gründen die angeführten Maßnahmen. Die Wiederverpachtung der drei Güter an den bisherigen Pächter würde bei der landhungrigen Bevölkerung Vorpommerns einen Sturm der Entrüstung auslösen. Eingedenk der Worte Seiner Excellenz in der Herrenhaussitzung vom 29. April 1913 wenden wir uns vertrauensvoll an den Herrn Staatsminister und hoffen, daß entsprechend unseren Wünschen die Aufteilung bezw. der Verkauf der Universitätsgüter Eldena, Ladebow und Koitenhagen erfolgen wird."

Das Verdächtigen ist eine konservative Eigenschaft

im Osten sowohl wie im Süden. Der konservative bayrische „Volksfreund", hatte die Keckheit besessen, zu behaupten, es sei ein offenes Geheimnis, daß der „Fränkische Kurier" von einer dritten Seite sehr abhängig sei. Der „Fränkische Kurier" sowohl als seine volkstischen Freunde. Das fortschrittliche Organ hat daraufhin über diese konservative Insinuation energische Aufklärung verlangt. Es muß aber jetzt feststellen: „Auf unser Ersuchen hat das konservative Blatt in seinen Ausgaben vom Freitag, Samstag und Montag in sieben Sprachen geschwiegen. Natürlich, was hätte es auch sagen können! Wir aber wollen doch auf dieses kompromittierende Schweigen mit einer ehrlichen Antwort nicht zurückhalten und das „offene Geheimnis" als das charakterisieren, was es ist: ein leichtfertig aus den Fingern gesogene Ehrabschneiderei."

Anträge zum Eisenacher Parteitag.

Der Verein der Fortschrittlichen Volkspartei in Elberfeld und der Liberale Bürgerverein beschlossen, für den Parteitag in Eisenach den Antrag zu stellen, auf die Tagesordnung die Arbeitslosenversicherungsfrage und die Frage der Vereinheitlichung des Angestelltenrechts zu setzen. Es wurde auch beantragt, dem geschäftsführenden Ausschuß der Fortschrittlichen Volkspartei die Ermächtigung zu erteilen, für das gesamte Reich eine Stichwahlparole auszugeben.

Der überflüssige Getreide-Hochzoll.

Ein Bekenntnis des Herrn von Oldenburg.

Ein sehr interessantes Bekenntnis über den wahren Wert der großagrarischen Hochschutzzoll-Agitation hat Herr von Oldenburg-Januschau, der bekannte Ultrakonservative und Bündlerführer, auf dem Sommerfest des Bundes der Landwirte, in Westpreußen abgelegt. Er hielt da die Festrede, und nach einem Graudenzer Bericht des „Berliner Tageblatts" äußerte er sich über die Zollfrage folgendermaßen:

„Nun stehen wir vor einer ganz neuen Gesetzgebung, die uns allen eventuell ans Leben geht, das ist in diesem Reichstage die Neugestaltung des Zolltarifs.

Ich bin da etwas kanzlertreu. Ich glaube, daß dieses ganze Elend, das über uns hereingebrochen ist, durch die sogenannte Aera Caprivi, nicht in dem Maße Zusammenhang hat mit der Reduzierung der Zölle um 1,50 Mark pro Doppelzentner, sondern daß da noch andre Sachen mit hineingespielt haben. Wir können wohl derartig großen Gefahren in Zukunft nicht entgegengehen, weil das Ausland einfach nicht mehr in der Lage ist, so viel billiger zu produzieren wie wir. Was uns bewegt, und mit Recht bewegte bei der Caprivischen Gesetzgebung, das war der Bruch mit den Grundsätzen der Bismarckschen Politik, daß alle produzierenden Stände gleich zu schützen sind, und daß plötzlich mit der Landwirtschaft, die sich damals sowieso schon in einer schwierigen Lage befand, nach dem Grundsatz verfahren wurde: Wer hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch das noch genommen, was er nicht hat. Die Industrie wurde stärker geschützt, die Landwirtschaft verlor den Schutz. Das gab eine kolossale Erbitterung, und aus ihr ging hervor der Bund der Landwirte. Wir müssen uns heute einmal ganz klar darüber sein, was wir diesem Bunde danken und welche enorme Bedeutung er auch für die Zukunft für unser Berufsleben hat.

Stellen Sie sich einmal vor, es gäbe keinen Bund der Landwirte. Wenn es zu Caprivis Zeiten schon einen solchen Bund gegeben hätte, dann hätten wir unmöglich eine solche Preisgabe der Landwirtschaft erlebt. Und wenn wir ihn heute nicht hätten, wenn wir heute nicht einig und stark sind, so geht unser Berufsleben bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Reichstags, bei der Schwäche, mit der unsre Position nur noch verteidigt werden kann vor der Majorität, und der Schwäche, welche die verbündeten Regierungen der Majorität im Reichstage zeigen, sehr ernsten Zeiten entgegen."

Herr von Oldenburg gesteht danach also ganz offen ein, was den Landwirten von der Linken immer gesagt worden ist: die Zollreduktion der Caprivischen Handelsverträge um 1einhalb Mark für den Doppelzentner Getreide ist wirklich nicht die Ursache für die Sorgen der Landwirtschaft in den neunziger Jahren gewesen; da haben „noch andere Sachen mit hineingespielt", vor allem natürlich die unerwartete Produktionssteigerung in Uebersee — und die Führer des Bundes der Landwirte haben bewußte Demagogie getrieben, indem sie die Landleute in eine wilde Verhetzung gegen die „Caprivizölle" hineinscheuchten, statt ihnen die wahren Gründe der Marktentwicklung zu sagen und sie auf die daraus zu ziehenden Konsequenzen (mehr Viehhaltung!) hinzuweisen. Das ist das eine, wertvolle Bekenntnis des Herrn von Oldenburg. Das zweite, noch viel wichtigere aber ist, daß er jetzt mit dürren Worten zugibt: ein Getreidezoll in der Höhe, die durch die Verhetzung der Landbevölkerung vor zwölf Jahren erzwungen wurde, ist heute jedenfalls überflüssig; wir haben solche Preisstürze für Getreide wie früher in Zukunft nicht mehr zu befürchten; denn während jene früheren Preisstürze dadurch verursacht wurden, daß neue jungfräuliche Böden das Getreide mit niedrigsten Produktionskosten auf den Markt warfen, ist das Ausland heute einfach nicht mehr in der Lage, das Getreide so viel billiger als wir zu produzieren. Auch diesen Grund — den letzten für die Aufrechterhaltung des Hochschutzzolls — erkennt also jetzt auch Herr von Oldenburg als hinfällig an: wir haben nicht mehr eine plötzliche Zerstörung des Preisniveaus durch ausländische Produktionsgebiete zu befürchten, weil im Ausland die Produktionskosten gestiegen sind, während bei uns durch die vervollkommnete Technik die Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit gewaltig gewachsen ist, also können wir mit den Zöllen herunter, deren Erhöhung schon 1909 nicht nötig war und jetzt erst recht überflüssig und darum zu beseitigen ist.

Wirklich, wir könnten uns für diese Anschauungen keinen besseren Kronzeugen als Herrn von Oldenburg wünschen. Vergnüglich aber ist, wie die „Deutsche Tageszeitung" sich zu dieser Rede stellt. Sie gibt die ganze Rede ungefähr im Wortlaut wieder — nur der mittlere von den drei oben zitierten Absätzen fehlt in ihrer Wiedergabe. Gerade den Teil der Rede also, in dem Herr von Oldenburg sein Urteil über die frühere und die jetzige Zoll-Politik des Bundes der Landwirte abgibt, sollen die Mitglieder des Bundes der Landwirte aus ihrem Hauptorgan nicht erfahren. Das ist wenig freundlich gegenüber einem sonst so gern beklatschten Kraftredner, wie Herr von Oldenburg es ist.

Die deutsche Fleischversorgung und das Ausland.

Von Dr. Herz-Harburg.

Eine der auffallendsten Erscheinungen ist der Rückgang des Viehbestandes in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Canada. Canada hatte 1908: 9,5 Millionen Rinder, 2,7 Millionen Schafe, 3,1 Millionen Schweine; 1913 nur noch 6,7 Millionen Rinder, 2,1 Millionen Schafe, und die Zahl der Schweine, die 1912 auf 2,8 Millionen gesunken war, ist 1913 auf 3,5 Millionen gestiegen. Da die Bevölkerung durchschnittlich im Jahre um 1 Prozent steigt, kann Canda den eigenen Bedarf immer schwerer decken, die Ausfuhr von Vieh und Fleisch geht daher von Jahr zu Jahr zurück.

In den Vereinigten Staaten ist der Rückgang noch erheblicher. Im Jahre 1908 zählte man in Amerika 71,3 Millionen Rinder, darunter 21,2 Millionen Milchkühe, 1913 nur noch 56,5 Millionen mit 20,5 Millionen Milchkühen. Die Zahl der Schafe sank in derselben Zeit von 54,6 Millionen auf 51,5 Millionen. Die Schweinezucht zeigt das Auf und Ab wie bei uns: 1908: 56 Millionen, 1910: 47,8 Millionen, 1913: 61,2 Millionen. Auch in den Vereinigten Staaten steigt die Bevölkerung durchschnittlich um 1 Prozent, daher auch dort ein Zurückgehen der Ausfuhr. Sie sank in der Zeit von 1900—1910 um 47 Prozent an lebendem Rindvieh, um 38 Prozent an Rindfleisch, um 32 Prozent an Schweinefleisch.

Die Zeitschrift des deutschen Bauernbundes weist auf die umgekehrte Entwicklung in Deutschland hin, die durch die Schutzzollpolitik auf der Höhe gehalten uns vorwärts gebracht habe. Wenn der Schutzzoll im Stande wäre, die Viehzucht zu heben, müßten die Vereinigten Staaten und Canada, die sehr hohe Viehzölle haben, eine glänzende Entwicklung des Viehstandes zeigen, während Englands, Hollands, Dänemarks Viehbestände verschwunden sein müßten. Bekanntlich sind aber Holland und Dänemark Viehausfuhrländer, die englische Viehzucht entwickelt sich ebenso günstig wie die Deutschlands.

Der Grund für den Rückgang liegt darin, daß die dem Weidenbetrieb dienende Fläche in den Vereinigten Staaten immer stärker eingeschränkt wird, da sich durch die Fortschritte der landwirtschaftlichen Technik der Getreidebau immer weiter ausdehnt. Die Folge dieser Viehknappheit war eine sehr starke Fleischteuerung auch in Amerika. Vor kurzem haben die Vereinigten Staaten nun die Fleischzölle ermäßigt: man erwartete eine Erleichterung durch Einfuhr aus Argentinien. Und nun ereignete sich etwas, was für uns ganz besonders interessant ist, die Hoffnung wurde enttäuscht, Argentinien lieferte, wenn die Zufuhrmeldungen zutreffend sind, keine erheblichen Mengen.

Das war vorauszusehen. Der Rindviehbestand des dünnbevölkerten Argentiniens ist sehr stark; fast 28 Millionen Stück bei einer Bevölkerung von höchstens 6 Millionen. Von diesem Bestande eignet sich etwa ein Sechstel dazu, als Frostfleisch ausgeführt zu werden. Material ist also genug vorhanden, wenn es auch in den letzten Jahren stark im Preise gestiegen ist, trotzdem seine Qualität dem frischen Fleisch gegenüber minderwertig ist. Der Haken liegt wo anders. Kühlfleisch kann nicht gelagert werden, es muß sofort nach seiner Ausschiffung auf den Markt gebracht werden, kommt also nur für die Hafenplätze in Betracht. Gefrierfleisch kann versandt werden, aber nur in Kühlwagen und muß in Kühlhäusern gelagert werden. Dadurch wird die Verbreitung im Binnenlande unverhältnismäßig verteuert. Was für Amerika gilt, trifft auch für Deutschland zu. Auch hier müssen aus denselben Gründen die Versuche der Einfuhr von Frostfleisch mißglücken. Bekanntlich hat ein Vorort von Berlin die Probe mit der Einfuhr von Hammelfleisch gemacht; man hat nie etwas über den Erfolg gehört, sie scheint also nicht gut ausgefallen zu sein.

Als die Fleischnot am höchsten war, ertönte überall der Ruf nach Oeffnung der Grenzen. Selbst wenn man ihm gefolgt wäre, hätte es nichts genützt. Es stehen eben keine Herden an den Grenzen, die nur darauf warten, hier geschlachtet zu werden. Deutschland ist zur Deckung seines Fleischverzehrs im wesentlich auf sich selbst angewiesen, seine eigene Viehzucht muß gestärkt werden. Der Weg dazu ist bekannt, Aufhebung der Futtermittelzölle, energische innere Kolonisation.

Ein Soldatenmißhandlungsprozeß.

Regensburg, 22. Juli.

Das der bayerische Kriegsminister und die Sozialdemokraten an den Soldatenmißhandlungen schuld sind, ist das Neueste, was heute in einer Verhandlung vor dem Kriegsgericht in Regensburg zur Sprache kam. Angeklagt wegen Soldatenmißhandlung war der Unteroffizier Graf vom 7. bayerischen Chevauxlegerregiment in Straubing. Er hatte einen Soldaten in nächtlicher Stunde visitiert und ihm bei dieser Gelegenheit mehrere so heftige Schläge in das Gesicht versetzt, daß der Mißhandelte stark blutete. Alsdann hat Graf den Mann noch gegen einen Ofen und einen Tisch geworfen und am nächsten Tage noch einen Augenzeugen dieses Vorganges mißhandelt. Der Anklagevertreter hatte die außerordentliche Roheit dieser Tat scharf gegeißelt und gegen den Angeklagten 2 Monate Gefängnis und Degradation beantragt. Dagegen fühlte der Verteidiger des Angeklagten, der Leutnant im Straubinger Chevauxlegerregiment Huber, sich veranlaßt, die Oeffentlichkeit darüber aufzuklären, woher die Soldatenmißhandlungen kämen. Er behauptete, daß gerade die vielen Erlasse, die sich in der letzten Zeit Schlag auf Schlag gefolgt seien, schuld an den Soldatenmißhandlungen seien. Der bayerische Kriegsminister, der bekanntlich mit einem Erlaß gegen die Soldatenmißhandlungen vorgegangen ist, wird sich über diese Belehrung sehr freuen. Der Leutnant fuhr fort, man traue sich jetzt gar nicht mehr, den Leuten etwas zu sagen; wenn daher den Unteroffizieren die Geduld ausgehe, so sei ihnen das nicht zu verdenken. In der Truppe gebe es revolutionäre Elemente, die nur darauf ausgingen, einen Unteroffizier zur Anzeige zu bringen. Die Schuld an diesen Zuständen maß der Leutnant der Sozialdemokratie bei. Das Urteil gegen den angeklagten Unteroffizier lautete auf zwei Monate zehn Tage Gefängnis; von der Degradation wurde Abstand genommen. (Berl. Tgbl.).

Zur Verlobung in Leutstetten.

Fürst Wilhelm von Hohenzollern hat sich, wie kurz gemeldet, am 22. Juli in Leutstetten mit der Prinzessin Adelgunde, der ältesten Tochter des Königs Ludwig 3. von Bayern verlobt.



Fürst Wilhelm v. Hohenzollern.

Der Fürst wurde am 8. Juni 1864 als Sohn des Fürsten Leopold von Hohenzollern auf Schloß Benrath geboren. Er bekleidet im preußischen Heere den Rang eines Generalleutnants, steht a la suite des 2. Garderegiments z. F. und ist der Chef des Füsilierregiments Fürst Karl Anton von Hohenzollern (Hohenzoll. Nr. 40). Im Jahre 1886 verzichtete er zugunsten seines jüngeren Bruders Ferdinand auf die Thronfolge in Rumänien. Seine erste Gemahlin, Maria Theresia von Bourbon-Sizilien, verlor er im Jahre 1909 durch den Tod. Seine älteste Tochter Auguste Viktoria ist, wie man weiß, seit 1913 mit Manuel von Braganza, dem früheren König von Portugal, vermählt. Ihr ältester Bruder, der Erbprinz Friedrich Viktor, steht zurzeit als Leutnant im 1. Garderegiment z. F. Der zweite und jüngste Bruder ist Franz Josef, Leutnant zur See.



Prinzessin Adelgunde v. Bayern

Prinzessin Adelgunde, Marie Auguste, Therese von Bayern wurde am 17. Oktober 1870 in München geboren.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 24. Juli.

—: Sommerferien: Letzter Schultag am 4. August 1914, Wiederbeginn der Schule Donnerstag, den 10. September 1914, mithin dauern die Ferien vom 5. August bis 9. September 1914 einschließlich.

—: Die Plantschwiesen kommen im Herbst. In einem Artikel eines hiesigen Blattes wird auf das Fehlen von Plantschgelegenheiten für die Jugend hingewiesen. Hierzu wird bemerkt, daß bekanntlich der Etat 1914/15 für die Vergrößerung des Teiches im Westerholz und Herstellung einer Plantschwiese einen Betrag von 9500 Mark vorsieht. Die erforderlichen Arbeiten können indessen erst im Herbst vorgenommen werden, da die geplante Anlagen ein teilweises Ablassen des Teiches erfordern und diese Maßnahmen zur Zeit den Rudersport auf dem Teich lahmlegen würden.

—: Richtigstellung. In der Dortmunder Zeitung vom 17. dieses Monats und in einigen anderen Blättern erschien ein Bericht über die am 14 stattgefundene Generalversammlung der hiesigen Malerinnung, in dem es am Schlusse heißt: „Mit Entrüstung nahm die Versammlung Kenntnis von einer Mitteilung, daß ein Fortbildungsschüler, der nach der Wohnung seines Meisters geschickt wurde, um einen Geldbetrag für angebliche Farben zu holen, wegen zu späten Zurückkommens mit sechs Stunden Arrest bestraft wurde." — Nach den gemachten Feststellungen kommt, wie uns amtlich mitgeteilt wird, diese Mitteilung von einem Innungsmitglied, dessen Sohn der bestrafte Schüler ist. Die Mitteilung entspricht nicht den Tatsachen. Der Schüler ist nicht allein wegen der Unpünktlichkeit ,sondern vor allem deswegen bestraft worden, weil er sich mehrere schwere Verstöße gegen die Schulordnung und die Schuldisziplin hat zuschulden kommen lassen. Dem Vater war dieses auch rechtzeitig mitgeteilt worden.

—: Ehrung. Dem Zimmerpolier und Montageleiter Michael Hunold, seit 26 Jahren ununterbrochen im Baugeschäft von H. Hanebeck hier, tätig, ist das Allgemeine Ehrenzeichen in Silber verliehen worden.

—: Intensiver übler Gasgeruch durchzieht einen Teil der Straßen und Häuser des nördlichen Stadtteils. Die Befürchtung, daß ein großer Rohrbruch der Gasleitung die Schuld an dem Entweichen der Gase trüge, hat sich nicht als zutreffend erwiesen. Vielmehr dürfte die Annahme richtig sein, daß die von der Zeche „Tremonia" und von der Bruncksche Teer- und Ammoniakfabrik den Kanälen zugeführten Fabrikabwässer usw. den scheußlichen Geruch verbreiten und die Gesundheit der Bewohner des Nordens gefährden. Es ist drum höchste Zeit, daß behördlicherseits Vorkehrungen gegen diese Gefahr der Industrie getroffen werden, ehe denn bedenkliche Gesundheitsschädigungen vorkommen.

—: Einbruchsdiebstähle. In der Lindenstraße wurde für etwa 100 Mark und in der Malinkrodtstraße für 200 Mark Wäsche vom verschlossenen Trockenboden gestohlen. Ein weiterer Einbruchsdiebstahl wurde in der Nordstraße verübt. Die Diebe drangen hier in einer Mansardenwohnung und entwendeten eine silberne Damenuhr mit Dubleekette, sowie einen goldenen Herrenring im Werte von 40 Mark. — In einem Vereinslokal an der Kielstraße wurden aus der Garderobe mehrere Portemonnaies mit Inhalt und 1 goldene Herrenuhr gestohlen. — In der Steigerstraße wurden ein Bargeldbetrag in Höhe von 81 Mark und in der Bleichmärschstraße 1 Paar Stiefel und 1 Anzug entwendet.

—: Schwerer Unfall auf der Union. Gestern, Dreiviertel Uhr Vormittags sind auf dem Eisenwerk Union beim Ausgießen der Roheisenpfanne von abspringenden Funken 4 Mann, welche sich in einer reparaturbedürftigen Stahlpfanne befanden, verbrannt Es handelt sich um folgende Arbeiter: 1. Heinrich Meier, ledig, tot; 2. Berthold Wolff, ledig, schwer verletzt; 3. Michael Ruchalski, verheiratet, minder schwer verletzt; 4. Peter Voll, verheiratet, leicht verletzt.

—: Festgenommen und ins hiesige Polizeigefängnis eingeliefert wurden vom 22. bis 23. Juli 17 Personen und zwar je 5 wegen Trunkenheit und Gewerbsunzucht, 4 wegen Umhertreibens, 2 wegen Unfugs und 1 wegen Zechprellerei.

—: Diebesbeute. In einem Kornfelde in der Bolmke wurde eine Kiste mit Zwiebäcken, 1 Topf mit Obstgelee, ein Topf mit Fett und ein Bündel Zwiebeln gefunden. Die Sachen dürften aus Diebstählen herrühren. Sie befinden sich beim südlichen Kriminalbezirk im Hofgebäude Olpe 3. Geschädigte wollen sich dort umgehend melden.

- Gahmen, 23. Juli. Bei einer in der Karlstraße wohnenden Person, die sich dadurch verdächtig gemacht hatte, daß sie den Nachbarn Ringe, Broschen usw. zum Kauf anbot, wurde eine Haussuchung vorgenommen und eine Menge neuer Fingerringe, Ohrringe, Broschen, Halsketchen, Manschettenknöpfe u. dergl. beschlagnahmt. Die Sachen will die Person von einer anderen aus Dortmund zum Weiterverkauf erhalten haben. Sie rühren zweifellos aus einem Diebstahl her, und die gemeinsam mit der Dortmunder Kriminalpolizei geführte Untersuchung wird hoffentlich Licht in die Angelegenheit bringen.

- Brambauer, 23. Juli. Gegen 10 Uhr nachts schoß sich der Bergmann Duziak, hier, Bismarckstraße Nr. 45 wohnhaft, eine Kugel in die Brust und verletzte sich so schwer, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. Duziak ist Junggeselle und gibt an, daß er die Tat aus Aerger begangen habe.

- Brambauer, 23. Juli. Gestern Abend gegen 9 Uhr gerieten mehrere junge Burschen in der Wirtschaft Vogt in Streit, der schließlich in eine Schlägerei überging. Dabei wurde der Bergmann Jakob Topolski von hier am rechten Auge so schwer verletzt, daß er auf demselben die Sehkraft wohl verlieren wird.

- Kirchderne, 23. Juli. Ueberfallen und mit Gummischläuchen und Knüppeln schwer verletzt wurde in der Nacht zum 21. dieses Monats vor dem Reichsadler der Bergmann Emil Vogt aus Scharnhorst. Die Täter sind ermittelt und zur Anzeige gebracht.

- Berghofen, 23. Juli. Gestern Abend zwischen 7 und 8 Uhr landete auf einer Wiese ein Luftballon. Demselben entstiegen fünf Personen, darunter drei Offiziere. Die Landung erfolgte ohne Unfall. Die Luftschiffer waren in Köln aufgestiegen.

Kamen, 23. Juli. Dem Oberpostschaffner Blome in Kamen ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Fröndenberg, 23. Juli. Infolge Absturzes von einem Kirschbaum starb hier im Krankenhause das achtjährige Söhnchen des Landwirts Holtheuer von der Hohenheide, nachdem ihm vorher eine Hand abgenommen worden war. — In einer hiesigen Kettenfabrik fiel der Arbeiter Pöppinghege durch eine zufällig offenstehende Luke ins zweite Stockwerk hinab; er erlitt einen Arm- und Beinbruch.

Sassendorf, 23. Juli. Wie verlautet, ist Bad Sassendorf als Heilstätte der Reichsversicherungsanstalt bestimmt worden und treffen bereits eine Anzahl junger Leute in den nächsten Tagen zum Kurgebrauch in Bad Sassendorf ein. Einige weitere hundert, soviel überhaupt untergebracht werden können, sind in Aussicht gestellt. Bei der steigenden Frequenz des heilkräftigen Solbades wird auch der Bau eines neuen großen Kurhauses in Erwägung gezogen werden.

Münster, 23. Juli. In Hopsten geriet die Tochter eines Landwirts in die Mähmaschine. Als der vor die Maschine gespannte Stier unvermutet anzog, wurde das Mädchen von dem „Stühlchen" der Maschine geschleudert und fiel vor die Messer, die es furchtbar zurichteten. Das eine Bein wurde zweimal, das andere einmal gebrochen und ein Finger wurde abgeschnitten. Auch drang das Messer dem Mädchen in den Leib und verursachte eine große Schnittwunde. Es erforderte angestrengte Arbeit, bis das Mädchen aus der Maschine, die sich in Körper und Kleidern ganz festgearbeitet hatte, wieder befreit war. Die Verunglückte liegt hoffnungslos im Krankenhause danieder.

Münster, 23. Juli. Dem Reichs- und Landtagsabgeordneten Landesökonomierat Karl Herold ist der Rote Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife verliehen worden.

Paderborn, 23. Juli. Schwere Gewitter mit Hagelschlag gingen gestern nachmittag über die hiesige Gegend nieder. Der Blitz hat mehrfach eingeschlagen, in Wewelsburg allein achtmal. Das Anwesen eines dortigen Landwirts wurde durch Blitzschlag vollständig eingeäschert.

Sennelager, 23. Juli. Vom Hitzschlag getroffen wurde ein Gefreiter des 13. Infanterie-Regiments aus Münster Noch in der Nacht starb er. Im übrigen ist die Zahl der durch die übergroße Hitze der letzten Tage „schlapp" gewordenen Mannschaften bei weitem nicht so groß, wie vielfach angenommen wird.

Brilon, 23. Juli. Mit sieben gegen zwei Stimmen wurde in der vorgestern abgehaltenen Stadtverordnetensitzung der Neubau eines Elektrizitätswerkes beschlossen Der Magistrat stimmte dem Beschlusse des Kollegiums zu Die Ausschreibungen für den Neubau sollen sofort erfolgen. Das Briloner Elektrizitätswerk, G. m. b. H., ist bekanntlich in den Besitz des Elektrizitätsverbandes Büren-Brilon übergegangen.

- Essen-Ruhr, 23. Juli. Das Verschwinden des Steigers van Dyk auf Zeche Helene ist aufgeklärt. Die von der Polizei und der Zeche betriebenen Ermittelungen haben endlich zum Ziele geführt. Nachdem der ganze Betrieb der Zeche Helene auf das genaueste unter Zuhilfenahme von Hunden abgesucht war, ohne daß auch nur das Geringste gefunden wurden, erschien es klar, daß der Steiger im Betriebe nicht zu Tode gekommen sein konnte. Man suchte deshalb über Tage weiter. Heute Morgen fand nun ein Beamter der Zeche an der Schlackenhalde vier Teile einer offenbar absichtlich zerrissenen Grubenhose; die einzelnen Teile lagen an verschiedenen Stellen versteckt. Bei den darauf von der Kriminalpolizei mit drei Hunden angestellten Nachforschungen wurden drei Teile von Grubenstiefeln entdeckt. Die Stiefel, die mit einem scharfen Messer zerschnitten sind, wurden als Eigentum des van Dyk erkannt. Demnach dürfte ein Unglücksfall ausgeschlossen sein, vielmehr ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Steiger aus irgend einem Grunde seine Familie verlassen hat. Er fuhr wahrscheinlich während der Dienstzeit aus und beseitigte über Tage seine Grubenkleider. In der einen Hosentasche wurden noch Spuren von Seife gefunden, aus denen zu schließen ist, daß er bereits beim Einfahren die Absicht hatte, die Grube ungesehen zu verlassen und sich über Tage zu waschen. Auffallend ist auch, daß van Dyk am Tage seines Verschwindens nirgends vor der Arbeit gesehen wurde, vielmehr sich stundenlang zwecklos unten am Schacht aufhielt. Das von einigen Zeitungen verbreitete Gerücht von einem Mord oder einem Selbstmord aus verletztem Ehrgefühl entbehrt also jeder Berechtigung.

Hagen, 23. Juli. Das erfolgreiche zweite Westfälische Sängerbundesfest in Hagen schließt am Freitag, 24. Juli mit dem angekündigten Riesenmilitärkonzert der gesamten Regimentskapellen des 7. Armeekorps unter Leitung des Königlichen 1. Armeemusikinspizienten Prof. Grawert-Berlin. Zu dem Konzerte, das in der großen Sängerhalle in Hagen stattfindet, hat auch der Kommandierende General v. Einem seinen Besuch angekündigt. Die einzigartige Veranstaltung findet zum Besten des Militär-Hilfsvereins statt.

Gelsenkirchen, 23. Juli. Bei einem Hochofen der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. brach eine mächtige Stichflamme aus. Vier an dem Ofen beschäftigte Arbeiter wurden lebensgefährlich verbrannt.

Burg an der Wupper, 23. Juli. Als der Elektrotechniker Meulmann von hier am hellen Nachmittag den Waldweg von Höhrath nach Burg benutzte, wurde er von zwei Wegelagerern überfallen, mit Revolver und Messer bedroht und beraubt. Anscheinend handelt es sich um zwei der Einbrecher, von denen einer in der Nacht zum Mittwoch den Gendarmeriewachtmeister Gerhardt aus Hilgen durch einen Schuß in die Lunge lebensgefährlich verletzt hat.

Duisburg, 23. Juli. Ein Straßenbahnwagen der Strecke Friemersheim—Homberg entgleiste in der Nähe der Zeche „Diergardt". Der Wagen fuhr etwa 15 Meter in ein Feld hinein. Der Schaffner wurde vom Wagen geschleudert. Er und drei Insassen erlitten schwere Verletzungen.

Köln, 23. Juli. Der auf dem „Imperator" bei seiner Ankunft in Neuyork verhaftete Aushilfsschreiber der Kölner Reichsbank, der bekanntlich mit 45 000 Mark unterschlagenen Geldern geflohen war, hatte bei seiner Verhaftung nur noch 2000 Mark in seinem Besitz. Ueber den übrigen 43 000 Mark verweigerte er die Auskunft. Der Verhaftete wird in den nächsten Tagen hier eintreffen.

Aachen, 23. Juli. Gestern abend erfolgte in einer Nadelfabrik eine schwere Gaserplosion, wodurch drei Personen leicht und eine schwer verletzt wurden. Ein Installateur, der in einem Kellerraum mit Reparaturen an dem dort stehenden Gasometer beschäftigt gewesen war, hatte nach der Arbeit den Gaszufuhrhahn offen gelassen, so daß eine größere Menge Gas ausströmen konnte. Auf den Gasgeruch eilte u. a. ein Wächter mit einer brennenden Laterne herbei, wodurch das Gas zur Entzündung kam.

Aus dem Gerichtssaal.

Schöffengericht.

Dortmund, 23. Juli.

Die Klage des Verlegers Lambert Lensing gegen den Redakteur der Arbeiterzeitung Mehlich wegen Beleidigung und die von Mehlich erhobene Gegenklage kam heute wiederum zur Verhandlung und zur Erledigung. Es handelt sich bei der von Mehlich begangenen Beleidigung um einen Artikel mit der Ueberschrift „Lambert Lensing lügt", während sich Mehlich durch ein von der Zentrumspartei herabgegebenes Flugblatt, an dessen Abfassung Lensing beteiligt gewesen sein soll, durch die Behauptung beleidigt fühlte, daß die Redakteure der Arbeiterzeitung den Staat und die Stadt um Steuern betrügen. Die Beweisanträge Mehlichs wurden als unerheblich abgelehnt, die Widerklage abgewiesen. Dagegen wurde der Klage Lensings stattgegeben und Mehlich zu 150 Mark Geldstrafe oder 15 Tage Gefängnis verurteilt.

Strafkammer.

Dortmund, 23. Juli.

Wegen Diebstahls eines Brillantringes hatte sich der Arbeiter Franz Harre vor der Dortmunder Strafkammer zu verantworten. Er erhielt ein Jahr und drei Monate Gefängnis.

Die Gegend von Rünthe-Ewenkamp machte eine Diebesgesellschaft von drei Personen, und zwar die Bernhard Göllner, Emil Wildförster und Wilhelm Hagemann im Mai dieses Jahres eine Zeitlang unsicher. Bei dem Uhrmacher Westerholt wurde am 30. Mai die Ladenscheibe ausgehoben und aus dem Schaufenster für etwa 100 Mark Uhren und Ringe gestohlen. In derselben Nacht statteten sie dem Schwertländer einen Besuch ab und entwendeten diesem Billardbälle und einen Geldbetrag in Höhe von 3 Mark. Göllner, der wiederholt vorbestraft ist, hielt dem Gerichtshof einen längeren Vortrag, um nachzuweisen, daß sie nur einen Scherz vorgehabt hätten, denn wenn sie wirklich auf Raub ausgegangen wären, würde es ihnen ein leichtes gewesen sein, für mehrere tausend Mark Geld- und Silbersachen an sich zu nehmen. Das Gericht hielt Göllner aber für den geriebensten Spitzbuben und verurteilte ihn zu zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus. Wildförster und Hagemann kamen mit je einem Jahre und drei Monaten Gefängnis davon.

Ein Gastspiel gaben drei Dortmunder Spitzbuben in der Nacht zum 23. Mai dieses Jahres in der guten Weststraße in Hamm. Sie gelangten durch einen Neubau neben dem Geschäftshause des Herrn Kemmittelst Nachschlüssels in den Laden und räumten denselben gründlich auf. Sie hatten bereits für etwa 1000 Mark Gegenstände in mehreren Paketen zusammengepackt, als ein des Weges kommender Polizeibeamter auf eine verdufstende Gestalt aufmerksam wurde, die offenbar Schmiere stand. Der Beamte nahm den Burschen fest, der dann auch sofort Mitteilung machte, daß sich noch zwei Komplizen im Laden befanden. Der Beamte nahm auch diese beiden Diebe fest, die ihre Beute schon in den Hof geschleppt hatten. Die Diebe waren die Arbeiter Karl Büchner, Heinrich de Reuß und Bernhard Prill, junge Burschen im Alter von 20—21 Jahren. Sie waren geständig; Prill, der auf der Straße Schmiere gestanden hatte, tat vor Gericht ganz harmlos, er wollte von einem Diebstahl keine Ahnung gehabt haben. Als das Gericht aber mit Rücksicht auf seine Vorstrafen über ihn zwei Jahre Zuchthaus verhängte, zeigte der Bursche seinen wahren Charakter; er erklärte frech, wenn es darauf ankomme, mache er noch ganz etwas anderes und packte auch noch in der Zelle und versetzte dem die abführenden Beamten einen Fußtritt vor den Bauch. Büchner erhielt ein Jahr Gefängnis; de Reuß ein Jahr und sechs Monate.

Gewerkvereinsteil.

Es wird uns geschrieben:

„Die hiesigen Tageszeitungen berichten bereits über das Zustandekommen eines neuen Tarifvertrages zwischen den Dortmunder Firmen und dem christlichen Metallarbeiterverband im Klempner- und Installateurgewerbe.

Dagegen hat der Deutsche Metallarbeiterverband es für nötig gehalten, seinen Mitgliedern zu empfehlen, auf ihren Forderungen zu beharren und

von den Arbeitgevern gewtenen Aufbesserungen, nach dem bisherigen Tarif nicht unwesentlich waren, ulehnen. — Kurzer Hand reichten die Gehülfen am ntag dieser Woche die Kündigung ein und sind Dienstag bereits in den Streik eingetreten.

Ob die Führer des Deutschen Metallarbeiterver- des klug daran getan haben, zu diesem Schritt raten, wird die Zeit lehren.. Der christliche Ver- d hat ein großes Interesse daran, den Arbeitge- n Arbeitswillige zuzuführen. Schon in den ersten gen zeigte es sich, daß eine Anzahl auswärtiger ülfen aus den Reihen des christlichen Verban- bei hiesigen Meistern eingestellt wurden.

Es steht zu erwarten, daß bei dem flauen Ge- ftsgang im Klempner- und Installateurgewerbe, Lücken bald ausgefüllt sein werden. Dann haben streikenden Gehilfen das Nachsehen und können bei ihren Führern bedanken."

Literatur.

Deutsche Roman-Zeitung. Von der im Jahrgange bei der Verlagsbuchhandlung Otto anke in Berlin S. W. 11 erscheinenden Deutschen man-Zeitung und Romanbibliothek, die als ein- e und älteste Wochenschrift ihrer Art Deutschlands dauernd auf der Höhe steht, liegen uns die Hefte 42 vor. Wir finden darin außer dem Ende des mans „Der Wassermann" von Ludwig Müller Grun- ld, den demnächst in Buchform erscheinenden Franz chmann'schen Roman „Der rote Forst", und die len Kapitel des Romans: „Wie Venedigs Töchter en!" von Louis Enault. All diese Romane bieten e spannende Lektüre für die Familie. Das Hei- tt enthält eine ganze Reihe von kleinen Novellen, zählungen, Märchen, Skizzen, Gedichten, die Je- rmann gern liest. Kurz, die Deutsche Roman-Zei- ng ist geblieben, was sie von Anfang an war, e reichhaltige und von Dr. Erich Janke mit litte- rischem Geschmack geleitete ideale Familienzeitschrift, in jeder Familie einer guten Aufnahme sicher Wir möchten wünschen, daß sie in keiner Familie ft.

Letzte Telegramme.

zum Kampf in der Lausitzer Industrie.

Berlin, 23. Juli. Der Vorsitzende des Berliner Ge- erbegerichts, Gerichtsrat **Schulz**, hat den Arbeitgeber- nd Arbeitnehmerorganisationen der Lausitzer Tuch- ndustrie seine Vermittelung zur Beilegung der Differen- n angeboten. Es schweben gegenwärtig Verhand- ungen über die Bildung eines Einigungsamtes, dem der orsitzende des Berliner Gewerbegerichts und noch zwei der Arbeiterbewegung erfahrene Unparteiische an- hören sollen.

Dampferzusammenstoß.

Stettin, 23. Juli. Der Dampfer „Berlin" der winemünder Dampfschiffahrts-Aktiengesellschaft ist ute Nachmittag um 2 Uhr auf dem Papenwasser in r Nähe des Haffs mit dem Schleppdampfer „Ostsee", der einen großen schwedischen Frachtdampfer im Schlepptau hatte, zusammengestoßen. Der Dampfer „Ostsee" wurde glatt durchschnitten und sank in kür- zester Zeit. Infolge des Anpralls kollidierte der Dampfer „Berlin" auch mit dem Frachtdampfer und wurde dabei am Vorderschiff beschädigt, sodaß er zu sinken begann. Der Unfall ereignete sich unterhalb der sogenannten Krampemündung. Der zahlreichen Fahrgäste bemächtigte sich sofort nach dem Zusam- menstoß eine große Panik, aber der Dampfer „Se- dan" sowie mehrere in der Nähe liegende Bagger- prähme und Schleppdampfer, darunter der Dampfer „Werner" nahmen die Fahrgäste auf. Wie es scheint, ist kein Menschenleben zu beklagen, doch wurden meh- rere Personen verwundet. Der Dampfer „Werner" brachte einige Verwundete nach Stettin, die in ein Krankenhaus befördert wurden. Ein Lehrer aus Swinemünde, der gleich vielen anderen Fahrgästen nach Swinemünde gebracht wurde, erlitt mehrere Rip- penbrüche und wurde in das Swinemünde Kranken- haus übergeführt. Ein anderer Teil der Fahrgäste wurde nach Stepenitz gebracht. — Der Dampfer „Berlin" tauchte zuerst mit dem Vorderschiff unter Wasser später versank auch das Hinterschiff.

Swinemünde, 23. Juli. Der Dampfer „Ber- lin" von der Swinemünder Dampfschiffahrts-Akti- engesellschaft war, wie zu dem heutigen Schiffsunglück noch weiter gemeldet wird, im Haff steuerlos gewor- den, als er sich auf der Fahrt von Stettin nach Swinemünde befand. Er gab dem sich nähernden Schlepper „Ostsee", der den schwedischen Holzdampfer „Purjus" im Tau hatte, das Signal, rückwärts zu fahren, doch war es bereits zu spät, und es erfolgte ein Zusammenstoß. Die „Ostsee" sank sofort, der Dampfer „Berlin" wurde von dem „Purjus" mit- schiffs am Maschinenraum getroffen. Bereits nach 4 Minuten sank auch der „Purjus". Das Vorderschiff der „Berlin" begann sich schnell zu senken. Die Mannschaft und die Passagiere der „Berlin" wur- den von dem Dampfer „Sedan" und anderen Damp- fern gerettet. Die Kapelle des 34. Infanterie-Regi- ments die sich auf der „Berlin" befunden hatte und von der „Sedan" an Bord genommen wurde, stimmte, als die „Sedan" um 4 Uhr nachmittags mit den Ge- retteten Swinemünde erreichte, das „Lobet den Herrn" an. Verluste an Menschenleben sind bisher nicht bekannt geworden. Einige Personen wurden verletzt. Das Unglück ereignete sich in der Nähe von Stepenitz im Haff.

Verhaftung des Revolverhelden Kramer.

Magdeburg, 24. Juli. Kramer hat sich, als die Polizeimannschaft energisch vorging, ohne wei- teres ergeben. Er sagte, daß er am Mittwoch ei- nen Zusammenstoß mit Wilddieben gehabt habe, an deren Spitze der von ihm im Laufe des Kampfes erschossene Schlosser Hermann Held stand. Wegen der Erschießung des jungen Mannes habe sich der Bevölkerung eine starke Erregung bemächtigt und man habe darauf den Besuch gemacht, sein Haus in das er flüchtete, zu stürmen. In der Notwehr habe er dann die Schüsse abgegeben. Kramer, der Aufseher einer Jagdgenossenschaft ist, wurde gestern nachmittag unter sicherer Bewachung nach Magde- burg gebracht.

Entsetzliches Familiendrama.

Greiz, (Vogtland), 23. Juli. Heute vormit- tag versuchte der Arbeiter Grünert seine vier Kin- der zu ermorden. Zwei von ihnen ergriffen die Flucht, während er den beiden anderen die Kehle mit einem Rasiermesser durchschnitt und sie schwer verletzte. Nach der Tat öffnete Grünert sich die Pulsader und wurde schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht.

Kindesmord.

Perleberg, 23. Juli. Hier wurde der aus Putlitz gebürtige Schneidergeselle Dahnke, der un- weit des Dorfes Großlinde sein uneheliches leinhalb- jähriges Töchterchen in der Stepnitz ertränkte, ver- haftet. Dahnke, der die Tat in Gegenwart seiner Frau verübt hatte, scheint geistig nicht zurechnungs- fähig zu sein.

Furchtbare Unwetter.

Fiume, 23. Juli. Nach schwüler Hitze verfin- sterte sich gegen 11 Uhr vormittags der Himmel und es begann zu regnen. Allmählich trat eine vollkom- mene Finsternis ein, überall wurden die Lampen ange- zündet. Gegen 11,45 Uhr trat plötzlich ein warmer Sturmwind ein, der mit ohrenbetäubendem Zischen in einen starken Orkan ausartete und von raschen Blitz- schlägen und heftigem Regen begleitet war. Der Frei- hafen und andere Stätten, die dem Orkan am meis- sten ausgesetzt waren, weisen ein klägliches Bild auf. Ueberall zeigen zertrümmerte Fenster, aufgerissene Hausdächer, beschädigte Gegenstände usw. den Weg des verwüstenden Sturmes. Der Orkan riß die Lein- wandschirme von den Cafehäusern um und warf Tische und Sessel nieder. Am Gebäude der Hafenbehörde wurden alle Fenster zertrümmert. Die Magazindächer sind beschädigt. Vom Quai wurden zwei schwere Boote wie Papierblätter hochgehoben und mehrere 100 Meter weit weggeschleudert. Gerade als der Orkan am hef- tigsten wütete, kam ein Ausflüglerdampfer von Abaz- zia an und wollte anlaufen, wurde aber vom Sturm bis zur Mole Daniel getrieben. Das große schwere Kran der Hafenverwaltung wurde überschwemmt und erst nach langen Bemühungen geborgen.

Budapest, 23. Juli. Ueber das heutige Un- wetter werden folgende Einzelheiten gemeldet: In- folge des Unwetters ereigneten sich viele Unfälle. Durch herabfallende Dachziegel, Fensterscheiben und Trümmer von Hausdächern wurden zahlreiche Personen verletzt. Ein Teil der Kuppel der Basilika wurde niedergerissen und versperrte den Maltzner Boulevard, sodaß die Feuerwehr anrücken mußte, um die Straße wieder frei zu machen. Auch am Parlamentsgebäude, in dem gerade eine Sitzung stattfand, wurde großer Schaden angerichtet. Mehrere der großen Fenster wur- den zertrümmert. Der Abg. Rakovszky, der sich in einem Ausschußsaale befand, dessen Fenster offenstan- den, wurde vom Sturm zu Boden geschleudert. Der Sekretär der Parlamentsquästur, Orczy, wurde leich- verletzt. Die telegraphischen und telephonischen Ver- bindungen sind gestört. Die Telephonzentrale des städtischen Telephonnetzes ist schwer beschädigt worden. Der Orkan dauerte kaum 20 Minuten, doch richtete er großen Schaden an. Ein Mann wurde zu Boden gerissen und schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht. In Budapest wurden bei dem heutigen Orkan sieben Per- sonen getötet und 39 lebensgefährlich verletzt. Auf der Donau blieb kein einziges Fahrzeug unbeschädigt.

Budapest, 23. Juli. Der Polizeibericht stellt fest, daß dem orkanartigen Sturm viele Menschenleben zum Opfer fielen. — Die Zahl der Verwundeten ist sehr beträchtlich, aber noch nicht genau festgestellt. Von dem Parlamentsgebäude riß die elektrische Lei- tung und tötete einen Passanten. In der Lordschen Holzhandlung stürzte ein Gebäude ein. Die herab- stürzenden Trümmer töteten zwei Kinder. Das Dach des Franzstedter Turnklubs wurde herabgeschleudert, wobei ein Mann getötet wurde. Der Blitz schlug in eine Druckerei ein, sieben Arbeiter wurden schwer verletzt. Zahlreiche Menschen wurden durch herab- stürzende Dachtrümmer, Ziegel und dergleichen ver- wundet. Der Sturm verursachte außerdem großen Materialschaden.

Der Strafe entzogen.

Lewezenkov, 23. Juli. Der verhaftete Mör- der der Millionärsfamilie Zack in Kiew hat Selbst- mord begangen.

Die Ulsterkonferenz.

London, 24. Juli. Die auf Veranlassung des Königs Georg im Buckinghampalast stattfindenden Beratungen über die Homerulefrage haben bisher zu einem Ergebnis nicht geführt. Sie werden heute fortgesetzt werden, doch macht man sich weder in liberalen noch in konservativen Kreisen große Hoff- nungen auf einen greifbaren Erfolg der Konferenz. Die Konservativen rechnen damit, daß ein Mißer- folg den Sturz des Kabinetts Asquith zur Folge haben und daß schon im August Neuwahlen statt- finden werden. In diesem Zusammenhange messe- sie der Audienz, die Asquith nach der gestriger Sitzung beim König hatte, erhebliche Bedeutung bei.

Folgenschwerer Straßenbahnzusammenstoß.

London, 23. Juli. Aus Neuyork wird ge- meldet:, Bei Bridgeport in Connecticut stießen zwei einander entgegenkommende elektrische Straßenbahn- wagen zusammen. Einer war von den Mitgliedern einer Sonntagsschulmission, zumeist Kindern, dicht besetzt. Herzzerreißende Szenen spielten sich nach dem Unglück ab. Der Zusammenstoß war furchtbar. Fünf Kinder erlagen ihren Verletzungen, zehn an- dere sind schwer verletzt.

Im Etablissement „Zum Blücher" findet heute Künstlerkonzert, verbunden mit Tanz, statt. Eintritt frei.

Reste-Verkauf Meyer & Günther

Dortmund — Steinplatz.

2 Schlußtage: Freitag und Samstag.

Heute nacht 1 Uhr verschied nach kurzem schweren Leiden meine innigstgeliebte, unvergessliche Frau, unsere herzensgute Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Albert Blankenstein
Sophie geb. **Pollack**

Dies zeigt tiefbetrübt an

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Albert Blankenstein.

Dortmund, Rüthen, Hombruch, Bonn, Coblenz, Hagen, Stahnsdorf, Amsterdam, den 23. Juli 1914.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 26. d. Mts. mittags 12 Uhr, vom Trauerhause, Westenhellweg 80, aus statt. — Kondolenzbesuche dankend verbeten. 4050

Eine interessante Erfindung
— Na endlich —

ist erfunden, der langersehnte Apparat, welcher lästige Fliegen und Mücken von schlafenden Personen fernzuhalten versteht. Die Erfindung besteht aus einem Federgehäuse mit Fahnenstange und Fahne und lässt sich über dem Kopfe des Schlafenden an Betten, Chaiselongues und dergl beliebig anbringen Sie verscheucht durch das Hin- und Herschwenken der Fahne die Fliegen vollständig und beugt dadurch ansteckenden Krankheiten wie Typhus, Cholera auch Blutvergiftung, welche vielfach von Fliegenstichen herrühren, vor. Der praktische Apparat D R. P. 272627 ist daher für alle, die aus Gewohnheit oder durch ihre Beschäftigung gezwungen am Tage längere oder kürzere Zeit schlafen, ganz unentbehrlich Niemand sollte die geringen Kosten der Anschaffung scheuen. Das Federwerk ist stabil gearbeitet und hält ein Menschenalter vor. 4062

Die Lieferung erfolgt zum Preise von nur 12.80 Mk. gegen Nachnahme vom Erfinder **Fritz Overmann, Peine** (Hann Neurteichstrasse 8 4449

Durchaus **tüchtige, selbständige**
Putz-Directrice
notorisch **I. Kraft,** mit Ia. Referenzen per sof. gesucht. Hochsalairierte dauernde Stellung. 4052
S. Mansbacher, Essen-Ruhr.

Mehrere tüchtige
Schlosser und Zusammenbauer 4088
für Eisenkonstruktionen u. Brückenbau auf sofort ges.
C. H. Jucho.

Per sofort od. 1. August
1 Hausmädchen
sowie
junges Mädchen
zur Erlernung der Café-Küche gesucht. Gute Behandlung. Reisevergütung. 4045
Frau Siegel,
Café Metropol, Minden.

Abgeschlossene
Etage
4 Zimmer zum 1. Oktober zu vermieten. Rolandstraße 12.

Herrschaftl. 1. Etage,
6 Zimmer, Küche, Mansarden, Badezimmer, Erker, Veranda, Bleiche usw. zum 1. Okt. zu vm. Alexanderstraße 23, part.

I. Etage,
abgeschlossen, 4 Zimmer und Küche, elektr. Licht u. Kochgas, zum 1. Oktober im südlichen Stadtteil zu vermieten. Näher. Saarbrückerstraße 28.

Tüchtige jüngere Konstrukteure
t guter Werkstättenpraxis **ersterSpecialfabrik** kleine **schnellaufen-** Maschinen und **mecha- che Werkzeuge** zum ldigen Eintritt
gesucht.
wollen sich **nur Herren** lden, welche auf **ähn- hen Gebieten** mit Er- g tätig waren und auch der **Ausarbeitung von richtungen u. Werk- ugen** für die **Massen- rstellung** Erfahrungen ben.
Gefl. Angebote mit Angabe haltsansprüche der bis- igen Tätigkeit und des trittstermins unter Bei- gung v. Zeugnißabschrif- an **Rudolf Mosse, nkfurt a/M. unter U. P. 343.** 4048

Tüchtige Blockwalzer und Walzer
für Fein- und Bandstrasse
nicht **Walzwerk „Kronprinz"** **Immigrath** bei Düsseldorf.

Tücht. Vorarbeiter
für Erdbewegungen auf sofort gesucht.
Gottlieb Meyer,
Hoch- und Tiefbaugeschäft,
Bielefeld-Schildesche.

Tücht. Schlosser
für Weichenbau und 0967
jngendl. Arbeiter
stellen sofort ein
Orenstein & Koppel,
Arthur Koppel Akt.-Ges.,
Fabrik Dorstfeld.

Kräftige 4687
Blockwalzer
sofort gesucht.
Kasper Eisen- u. Stahlwerk,
Haspe.

Tüchtige, selbständige
Kesselschmiede
zum sofortigen Eintritt gesucht. Nur persönliche Meldungen bei **Hauptwerkstätte der Westdeutschen Eisenbahn-Ges., Libiar,** Bez. Köln a. Rh.

100 Erdarbeiter
Baustelle Kibithof
(mit Winterbeschäftigung) für sofort gesucht. 3685
E Schulz.
Tief- und Eisenbahnbauunternehmer
Gütersloh und Osnabrück.

Part.-Wohnung,
3 Zimmer, Küche u. Zubehör an kleine ruhige Familie zum 1. Oktober zu vermieten.
Weißenburgerstraße 88, I.

Herrschaftliche I. Etage,
Neubau Melanchtonstr., 5 Zimm. Bad, Diele u. Mansarden zum 1. Oktober zu vermieten. Näh. Roonstraße 44, 1. Etg.

Schöne I. Etage
5 Zimmer Badez., Mansarde, Loggia, Balkon etc. zum 1. Oktober zu vermieten. 4587
Näh. Bücherstraße 6 part.

Herrschaftliche I. Etage,
5 Zimmer, Küche, Baderaum, 2 Mansarden, Keller z. 1. Okt. zu vermieten. Zu erfragen Moltkestraße 2, part.

Heute und morgen Schluss-Ansturm auf den grosszügig arrangierten grosse Vorteile bietenden
Schuhwaren-Saison-
Ausverkauf

Während der **Schlusstage** kommen **Restbestände** und **Einzelpaare** in **Herren-, Damen-** und **Kinderstiefel** und **Schuhen** — braun schwarz, weiss — sowie **Halbschuhe, Sandalen, Turnschuhe, Hausschuhe etc. etc.** zu direckten
Schleuderpreisen
zum Verkauf. — ohne jede Rücksicht auf den bisherigen Wert und entstehenden Verlust!!

NB. Um den Ansturm in den Nachmittagsstunden etwas einzudämmen — erhalten alle Schuhkäufer, welche **Vormittags** ihren Bedarf decken — als Vergünstigung beim Einkauf von 5 Mark an
5 Dosen Schuhcreme vollständig gratis!

Gratis-Bon
Beim Einkauf von 5 Mk. an erhält jeder Käufer
5 Dosen Schuh-Creme
umsonst!
Ausschneiden, mitbringen!

Schuh-Häuser
Das muss man sehen

Westenhellweg 54 gegenüber Gebr. Nassau
DORTMUND
Westenhellweg 103 gegenüber Blumenrath

Althoff

Grosser Verkauf von

EMAILLE-WAREN

zu aussergewöhnlich billigen Preisen!

Weisses
Emaille-Kochgeschirr

aussen weiss, innen weiss, schwere Qualität,
jedes Stück trägt den Garantiestempel.



Belgische Casserollen mit Deckel (wie Abbildung oben)

16	18	20	22	24	26	28	30	32 cm
60 Pf.	75 Pf.	85 Pf.	90 Pf.	95 Pf.	1.25	1.60	1.80	2.25

Fleischtöpfe mit Deckel (wie Abbildung Mitte)

16	18	20	22	24	26	28	30	32 cm
60 Pf.	75 Pf.	85 Pf.	90 Pf.	95 Pf.	1.25	1.60	1.80	2.25

Gaskochtöpfe mit Deckel (wie Abbildung unten)

16	18	20	22	24	26 cm
70 Pf.	80 Pf.	90 Pf.	95 Pf.	1.25	1.50

Braunes und schwarzes
Emaille-Kochgeschirr

innen grau, extra schwere Qualität,
jedes Stück trägt den Garantie-Stempel

Belgische Kasserollen mit Deckel (wie Abbildung oben)

16	18	20	22	24	26	28	30	32
65 Pf.	80 Pf.	90 Pf.	95 Pf.	1.25	1.50	1.75	2.00	2.50

Fleischtöpfe mit Deckel (wie Abbildung Mitte)

16	18	20	22	24	26	28	30	32
65 Pf.	80 Pf.	90 Pf.	95 Pf.	1.25	1.50	1.75	2.00	2.50

Gaskochtöpfe mit Deckel (wie Abbildung unten)

16	18	20	22	24	26
75 Pf.	85 Pf.	95 Pf.	1.25	1.60	1.90

Dieser Extra-Verkauf findet in der 3. Etage statt — vor der Lebensmittel-Abteilung.

Phonola-Wohltätigkeits-Konzert

in **Cappenberg** bei Lünen, im Saale des Herrn Schild früher Lönne

am Mittwoch, den 29. Juli 1914, 5 Uhr nachmittags.

Unter freundlicher Mitwirkung von:
Konzertsängerin Frl. Fermina Hoffmann, Dortmund
Solo-Quartett des Lehrer-Gesang-Vereins, Dortmund
Herr Otto Marxe, Düsseldorf am

Steinweg-Phonola-Flügel.

Wilh. Hohrath Söhne

Dortmund, Burgwall 21, Westdeutschlands grösstes Piano-Magazin
4044 **Veranstalter des Konzerts.** 4044

Der Eintritt ist frei und bleibt es jedem Konzertbesucher überlassen, beim Empfang des Programms einen beliebigen Betrag zu spenden. Die gesamte Einnahme ist bestimmt für den Fonds zur Errichtung des

Stein-Denkmals in Cappenberg.

Olympia-

Anfang 8.10 **Theater** Fernspr. 1580

Gastspiel Original Kölner Volksbühne „Millowitsch".

„Das Nachtjackenviertel".

Der Theaterraum bietet infolge der vorzüglich wirkenden Ventilation einen kühlen angenehmen Aufenthalt.

Frauengruppe Freunde evangl. Freiheit

Vortrag mit Lichtbildern
von Pfarrer D. **Traub**
„Die Werkbundausstellung in Köln"
Montag, den 27. Juli, abends 8 Uhr
in der Aula der **Handwerkerschule,** Brüggmannstrasse.
Zur Deckung der Unkosten werden **20 Pfg.** Eintritt erhoben.

Kronenburg

Philharmonisches Orchester.
Dirigent: **Georg Hüttner.**
Freitag, den 24. Juli 1914:
9. Abonnements-Konzert
8755
Besonders gewähltes Programm
Anf. 8 Uhr. Eintritt 1.00 Mk.
Ulmenplatz 30 Pfg.
Abonnements an der Kasse.

Schuhwarenhäuser F. W. Böhmer

Verkaufsstellen
— nur —

Dortmund Ostenhellweg 40	**Dortmund** Reinischestraße 59
Hörde Chausseestrasse 63	**Derne** Bahnhofstrasse 60
Castrop Wittenerstrasse 19	**Herne** Bahnhofstrasse 68
Recklinghausen Kunibertistrasse 27	**Elberfeld** Schwanenstraße 17

Eigene Schuhfabrik in Xanten a. Rh.

„Zum Blücher"

Münsterstraße. 3955
Heute Freitag:
Künstler-Konzert
verbunden mit
Tanz-Reunion
Sonntag, den 26. Juli cr.
Voranzeige des einmaligen Gastspiels d. berühmten Cornet à Pistons-Virtuosen und Sängers (Heldentenorist) Fritschelini aus Wiesbaden.

Allein-Vertretung.

Einem strebsamen Herrn will ich jetzt auch für den dortigen Bezirk die Allein-Vertretung meines Aufsehen erregenden Unternehmens, welches bereits in mehreren Städten sehr gut eingeführt ist und einen enorm hohen Reingewinn abwirft, auf viele Jahre hinaus fest übertragen. Branchekenntnisse unnötig. Die Vertretung macht wenig Mühe und Arbeit, ist völlig unabhängig und nur Besuch von Geschäftsleuten nötig. Zur Uebernahme ist ein Kapital von Mk. 1000 erforderlich. Ausführliche Offerten erbittet: 4043

W. G. Titsch, Magdeburg.
4043

Bekanntmachung.

Ausschmückung der Grabstätten betreffend.

Nach der Begräbnisordnung vom 13. Dez. 1875 ist die Ausschmückung der Begräbnisstellen, weit sie unbeschadet der Nachbargräber geschieht, Beteiligten gestattet. Die Ausführung der bezüglichen Arbeiten ist, sofern sie nicht durch die Beteiligten selbst erfolgt, oder durch Personen, die den Familien derselben oder zu ihrem Hausstand gehören, oder durch Kunstgärtner, welche von Familien dazu beauftragt werden, den Friedhofsverwaltern zu übertragen. Ausnahmen sind nur unserer Genehmigung gestattet.

Dortmund, den 22. Juli 1914.

Die Begräbnis-Deputation.

Fahrräder

gut und billig! 9199

A. Eick & Comp.

Dortmund, Balkenstrasse 36—38. Nicolaistrasse 5. beim Bezirks-Kommando.



Jeder Herr,
welcher schön sich kleiden will und auf gute Qualitäten achtet, erhält die feinste Garderobe für ganz wenig Geld und bei
kein Risiko,
da Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang.
Achten Sie auf genaue Adresse:
Kaufhaus für Monatsgarderobe
Dortmund, Brückstr. 12/14, I. Etg.
im Hause der Stehbierhalle Wildberg

Bei **Asthma, Rheuma**-tismus, Magen-, Zahnschmerz,
Husten, Erkältung, jed. Art gebr man stets **„Flucol"** 100%, Eucalyptus-Oel. Fl. 2 u 1 Mk.
— Die Wirkung ist grossartig. —
In **Apotheken** u. **Drogerien** käuflich.

2130

Dekorateur Franke,

Dortmund, 1598
Heroldstr. 51, Fernruf 3815.
Spezialgeschäft für Anfertigung von Innendekorationen u. soliden besseren Polstermöbeln. Spannen und Aufhängen von Gardinen und Dekorationen. Aufpolstern und Neubeziehen alter Möbel. Ausschlagen der Zimmer mit Stoff (Wandbekleidung.)
Gediegene Arbeit. Billige Preise.



Waschmaschinen

für Motor- und Handbetrieb
in verschiedenen Ausführungen, ganz geräuschlos arbeitend empfehlen
zu billigsten Preisen.
2 Jahre Garantie.
Falkenberg & Büsing
Fabrik und Lager
Dortmund, Weißenburgerstr. 18.

Couverts

mit Firmenaufdruck in jeder Preislage liefert die
Buchdruckerei dieser Zeitung.

Waren Sie schon
in **Dortmund, I. Kampstrasse 17** in 3715
Schönwald's Auskunftei
für Okkultismus?

Taschen-Uhren

in Silber und Gold
ersteigert auf den Pfandverkäufen
— werden zu den billigsten Preisen verkauft. —

DORTMUND
Nicolaistrasse 5
Balkenstrasse 38
beim
Bezirks-Kommando

Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserats verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 6gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 171. | Dortmund, Freitag, den 24. Juli 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Bestellungen
auf das
„Dortmunder Tageblatt"

werden fortgesetzt in unserer Expedition Prinzenstraße 9—11 entgegengenommen. — Den neu hinzutretenden Abonnenten wird die Zeitung bis 1. August gratis zugestellt.

Jeder Abonnent des „Dortmunder Tageblattes" ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mk. kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert.

Frau Caillaux vor den Geschworenen.

Paris, 23. Juli.

In der weiteren Verhandlung erklärte gestern der Zeuge Mortier, Direktor des „Gil Blas", Ende 1911 habe ihm einer seiner Mitarbeiter intime Schriftstücke über Caillaux und dessen Frau zur Veröffentlichung angeboten, er habe das aber abgelehnt. Als am 16. März der erste Brief veröffentlicht wurde, habe man ihm in der Abgeordnetenkammer erklärt, daß man noch andere Sachen in Reserve habe. Caillaux, davon unterrichtet, habe ihm entrüstet geantwortet: „Das sind die Briefe, die man mir gestohlen hat. Die Elenden!" Auf die von Labori an den Zeugen gestellte Frage, welcher Meinung man in Journalistenkreisen über Frau Caillaux gewesen sei, antwortete er ausweichend: „Ich kenne für einen Journalisten nichts Entehrenderes, als intime Schriftstücke abzudrucken."

Der nächste Zeuge sagt, daß er die Veröffentlichung des ersten Briefes von befreundeter Seite erfahren habe. Gleich danach habe man ihm erzählt, daß in der nächsten Woche weitere Briefe veröffentlicht werden würden. Auch der Abgeordnete Painlevé sagt aus, vorher von der Veröffentlichung des Briefes in Kenntnis gesetzt worden zu sein.

Hierauf folgen andere Zeugen, von denen Frau Guillemard, Frau Caillaux' beste Freundin, die auch die intimen Briefe gelesen hat, erklärt, daß die beiden Briefe in korrektem Tone gehalten waren. Ein anderer Zeuge erklärt, überzeugt gewesen zu sein, daß Calmette niemals Privatbriefe veröffentlicht haben würde. Privatdozent Deschanel, Generalsekretär im Finanzministerium, vor dessen Augen die beiden Briefe verbrannt wurden, bestätigt, daß Frau Gueydan ihm seinerzeit ehrenwörtlich versichert habe, weder Abschriften noch Photographien von den beiden Briefen zu besitzen. Der Feldzug des „Figaro" gegen Caillaux habe ihn mit Abscheu erfüllt.

Darauf wurde die Verhandlung gegen 5½ Uhr auf Donnerstag vertagt.

Die Briefe Caillaux'.

Paris, 23. Juli. In der heutigen Verhandlung dauern die sich bisweilen widersprechenden

Zeugenaussagen über die persönlichen Briefe

an. Der Chefredakteur des „Paris Journal", Verwoort, sagte aus, daß Frau Gueydan zu einer Zeit, die er nicht angeben könne, ihm gegenüber den lebhaften Wunsch geäußert habe, die von Caillaux an Frau Raynouard geschriebenen Briefe veröffentlicht zu sehen. Verwoort versicherte, er sei der Ueberzeugung, daß Calmette die Briefe niemals veröffentlicht hätte. Er glaube jedoch, daß Frau Caillaux, die den Charakter Calmettes nicht gekannt habe, diese Veröffentlichung habe fürchten können. Darauf wurden Painlevé und Gaston Dreyfus einander gegenübergestellt, ohne daß dadurch ein Ergebnis erzielt wurde. Painlevé hielt seine Behauptung aufrecht, daß Dreyfus zu ihm von den Briefen gesagt habe, er kenne sie nicht.

Frau Gueydan, die geschiedene Frau Caillaux', bat um die Erlaubnis, ihre Aufzeichnungen benutzen zu können, um den Berg von Lügen niederzureißen. Der Vorsitzende erklärte, daß sie sprechen solle, ohne die Aufzeichnungen zu benutzen, wie jeder andere. Der Verteidiger riet der Frau Gueydan, sich auf die Rolle als Zeugin zu beschränken, falls sie nicht wolle, daß er ihr entgegentrete.

Ein neuer Zwischenfall ereignete sich zwischen ihr und Labori, als sie die Aufzeichnungen benutzte. Als Labori sagte, daß Frau Gueydan ihm unbedingt Achtung einflöße, erhob sich Unruhe im Saale. Der Vorsitzende richtete darauf Fragen an Frau Gueydan. Sie erklärte, daß ihre erste Ehe mit Caillaux sehr harmonisch gewesen sei, und daß sie den veröffentlichten Brief 1908 von Caillaux erhalten habe. Als sie im Mai 1909 von den Beziehungen ihres Gatten erfuhr, bat dieser sie um Verzeihung; sie verzieh ihm auch, doch nahm ihr Gatte die Beziehungen von neuem auf. Sie reiste schließlich ins Sarthedepartement. Damals fand sie in dem Schreibtisch ihres Gatten zwei Briefe, die von diesem und Frau Raynouard zu dem Zwecke angefertigt worden seien, um den Glauben zu erwecken, daß keine Beziehungen zwischen ihnen beständen.

Caillaux hörte sehr aufmerksam der Aussage der Frau Gueydan zu, die, mit sehr leiser Stimme fortfahrend, auch eingestand, die Briefe in Mamers aus dem Schreibtische ihres Gatten genommen zu haben, um bei dem Ehescheidungsverfahren nicht ohne Waffen zu sein. — Caillaux machte Anstrengungen, um die Briefe wieder in seinen Besitz zu bringen, die sie ihm zurückzugeben sich standhaft weigerte, da in einem dieser Briefe Caillaux anerkannte, daß er ihr nichts vorzuwerfen habe. Frau Gueydan erklärte, sie habe nach der Ehescheidung kein Uebereinkommen über die beiderseitige Korrespondenz mit Caillaux getroffen. Sie erhob lebhaften Widerspruch gegen die Intrigen, die im Zusammenhang mit ihrer Ehescheidung angezettelt worden seien.

Um 2,30 Uhr wurde die Verhandlung inmitten einer ungeheuren Aufregung unterbrochen.

Um 3 Uhr wurde die Sitzung wieder aufgenommen. Im Saale herrscht ein ungeheurer Andrang von Beamten und Politikern, die sich bis hinter die Sitze des Gerichtshofes drängen.

Frau Gueydan fuhr fort: Es fand kein Vergleich statt, Caillaux wandte sich nur mit Bitten an mich. Man will versuchen, mir die Verantwortung für Verbrechen zuzuschieben, und versucht auf diese Weise mildernde Umstände zu erlangen. (Unruhe.) Frau Gueydan fuhr nachdrücklich fort: Alles, was die Angeklagte sagt, ist falsch; ebenso ist alles, was Caillaux sagte, falsch. Die Zeugin bat um die Erlaubnis, einen Brief verlesen zu dürfen, den sie dem Präsidenten aushändigte.

Jwan der Kinderfreund.



Karikatur vom Tage.

Der Aufstand in Albanien.

Rom, 24. Juli. Die „Tribuna" meldet: Die erste Division des ersten Geschwaders, bestehend aus den Panzerschiffen „Dante Alighieri", „Giulio Cesare" und „Leonardo Vinci" ist, von Torpedobooten begleitet, nach Durazzo abgedampft. Das Kommando führt Vizeadmiral Stella.

Die Forderung der Aufständischen.

Durazzo, 23. Juli. Die Aufständischen haben gestern den Gesandten der Mächte in einem Briefe mitgeteilt, daß sie, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, die Entfernung des Fürsten vom albanischen Thron fordern. Andernfalls drohen sie, Durazzo zu zerstören. Sollten die Schiffe auf sie schießen, würden sie gezwungen sein, keinen Einwohner der Stadt zu schonen. Die Aufständischen fordern Antwort in kürzester Frist. Dieser Brief trägt, im Gegensatz zu den andern, die Unterschrift der Notabeln der Aufständischen. — Eine neue Bekanntmachung ruft die ganze Bevölkerung auf, auch heute an den Verschanzungen zu arbeiten.

Der österreichisch-serbische Konflikt.

Die österreichische Note.

Berlin, 23. Juli. Die österreichische Note an Serbien, die angeblich heute in Belgrad überreicht werden sollte, ist hier heute noch nicht amtlich zur Kenntnis gebracht worden. Oesterreich hat über seinen beabsichtigten Schritt in Belgrad den Mächten keinerlei Mitteilung gemacht. Nur die Verbündeten sind vertraulich über Oesterreichs Forderungen unterrichtet worden. Man hält darum mit dem Urteil über Oesterreichs Forderungen und weiterer Schritte noch sehr zurück. Nur eines wird mit besonderer Entschiedenheit betont, daß Oesterreich wohl mit Serbien allein seine Sache regeln werde, daß aber, falls eine zweite Macht Oesterreich in den Rücken fallen werde oder auf Oesterreich einen Druck ausüben sollte, Deutschland mit seiner ganzen Macht und bis zu den äußersten Konsequenzen hinter seinen Verbündeten stehen werde.

Ueberreichung der österreichischen Note.

Wien, 24. Juli. Der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad, Freiherr v. Giesl, hat gestern abend um 6 Uhr der serbischen Regierung die Note Oesterreichs überreicht. Die Note trägt den Charakter eines Ultimatums und ist bis zum Samstag, den 25. Juli, nachmittags 6 Uhr, befristet. Darin verlangt die österreichische Regierung von der serbischen Regierung, die das verbrecherische Treiben der verschiedenen gegen die Monarchie gerichteten Vereine und Vereinigungen, die zügellose Sprache der Presse, die Verherrlichung der Urheber von Attentaten, die Teilnahme von Offizieren und Beamten an den Umtrieben geduldet hat, Bestrebungen, welche die serbische Bevölkerung zum Haß gegen die Monarchie und zur Erreichung ihrer Einrichtungen verwenden konnte, ausreichende Garantien, daß derartige Ereignisse in Zukunft unterbleiben. Um dieser Verpflichtung einen feierlichen Charakter zu geben, wird die serbische Regierung auf der ersten Seite ihres offiziellen Organs am 26. Juli eine diesbezügliche Erklärung veröffentlichen, in welcher sie die gegen Oesterreich-Ungarn gerichtete Propaganda, das heißt die Gesamtheit jener Bestrebungen, deren letztes Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, aufrichtig bedauert und ebenso die grauenvollen Folgen dieser Handlungen. Weiter verlangt die Note die Erlassung eines Tagesbefehls an die Armee von dem König Peter, worin ebenfalls dem Bedauern der serbischen Regierung über die Bestrebungen des Attentäters von Sera-

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 9

„Hat er denn gar nix gscheiteres zu tun?" fragte sie spitz.

Sie hatte sofort gemerkt, daß das Interesse von Frau Hüffingers Einzigem nicht dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit entsprang, sondern der Eifersucht. Gegen jeden, der länger mit Nora zusammen war, als es unumgänglich notwendig gewesen, zeigte er sich feindlich. Sie fragte sich heimlich, wohin das führen sollte. Zu dem einfachsten und natürlichsten Abschluß — der Heirat — sicherlich nicht. Dazu war die Fiedler zu schön und zu vornehm.

Frau Hüffinger neigte sich geheimnisvoll zu Nora hernieder und flüsterte ihr ins Ohr: „Fräulein Fiedler — Sie haben a Brief gekriegt."

Nora lächelte ein wenig. Dann schüttelte sie den Kopf.

„Das wird ein Irrtum sein, Frau Hüffinger. Wer sollte mir schreiben?"

„Nun hör bloß auer so was," schalt sie halb gutmütig, halb ärgerlich. „Manens denn vielleicht, i spräch die Unwahrheit? Drinnen ist er."

Wirklich lag auf dem Nähtisch, an dem Nora, ein Buch in der Hand haltend, ihre Tage verträumte, ein großer, weißer Umschlag mit eckigen, steilen Buchstaben.

Als Emmi Brandhuber endlich gegangen war und Frau Hüffinger zu ihrem Otto zurückkehrte, verriegelte Nora ihre Tür und riß hastig den Brief auf. Ihre Augen wurden starr und groß und um ihren Mund zuckte es — was — stand — da —? „Liebe Schwester! Die kurze Mitteilung von dem Tode unserer Mutter ging Dir vor acht Tagen zu. Warum ich Dich nicht rufen durfte, weißt Du. Aus einem aufgefundenen Briefe ersah ich, daß Du über das Notwendigste unterrichtet bist. Ich habe nun vor, auf den ausdrücklichen Wunsch der Mutter, mich Deiner hinfort anzunehmen, das heißt die Pflichten getreulich auszuüben, die ein Bruder an seiner Schwester zu erfüllen pflegt. Zu diesem Zweck komme ich am 16. Februar zu Dir, nachdem ich vorher mit Deinem Vormund Rücksprache genommen haben werde. Dein Bruder Hans Weddo von Tarenberg."

Immer wieder glitten ihre Augen über die Zeilen. Es war ein Jubelgefühl beim Lesen derselben in ihr aufgewacht, an dem sie innerlich frei und glücklich wurde. Aus freien Stücken, unbezahlt und ungezwungen, wollte sich ein Mensch ihrer erbarmen. Ein Bruder! Sie sagte es in scheuer Liebkosung vor sich hin — und ihre Hände falteten sich zum Danken. — — —

Der Sanitätsrat Dunker war allzeit mit offenen Augen durch die Welt gegangen. Nur, wenn es sich mit seinem Gewissen vereinen ließ, hat er weniger scharf in eine wehe Seele hinein geschaut, als das sonst in seiner geraden Art lag. Auch damals — vor siebzehn Jahren — als sie ihn zu dem todkranken Kinde und den beiden Frauen gerufen hatten. Er sah das zarte, großäugige Dingelchen mit den schwachen Lungen noch heute in der Wiege vor sich, daneben die schöne, vornehme Frau und die schlichte aus dem Volk. Er fühlte, daß sie alle ein Geheimnis mit einander verband, das zu ergründen ihm jedes Recht fehlte. Mochte es so sein. Er stieg darum doch dreimal die steilen Treppen zu dem keuchenden Kinde empor und gab sein Bestes. Er hatte es auch glücklich durchgebracht. Als er eines Tages endgiltig erklären konnte, daß nun sein Kommen nicht mehr nötig wäre, wandte sich die schöne Frau, die sich Freiin von Tarenberg nannte mit der Bitte an ihn, bei dem Kinde das Amt eines Vormundes zu übernehmen. Er überlegte nicht lange. Ein Ablehnungsgrund vor dem Gericht stand ihm kaum zur Seite. Deshalb nahm er an. Er hatte auch bisher gern die kleinen Angelegenheiten erledigt, nur heute, das ging ihm wider den Strich. Wie kam dieser Leutnant von Tarenberg dazu, ihn nach allen Richtungen hin über sein Mündel auszufragen, ein Interesse an ihrem Ergehen beweisend, das bei seiner Jugend wohl geeignet war, ernste Besorgnisse hervorzurufen. Er antwortete kurz und mürrisch und wurde erst freundlicher, als Tarenberg die Erklärung abgab, daß er im Auftrage seiner toten Mutter, lediglich um ihren Wunsch zu erfüllen und in Erfahrung zu bringen, ob irgend eine Aenderung in dem Leben des Mündels wünschenswert wäre, diese Auskünfte ermittele. Wiederum hatte der alte Sanitätsrat das nämliche Gefühl wie vor siebzehn Jahren. Und wie damals die Schönheit der Mutter, nahm ihn heute die ernste, feste Männlichkeit ihres Sohnes gefangen.

Nun erörterten sie die Höhe der zu zahlenden Monatsrate und den Aufenthalt bei Frau Hüffinger. Doktor Dunker fand ihn für das zarte, sensible Mädchen nicht sonderlich glücklich gewählt.

„Ich halte es für meine Pflicht als Vormund und Arzt, Sie noch ganz besonders auf den zarten Gesundheitszustand der Nora Fiedler aufmerksam zu machen. Noch mehr auf die starke geistige Depression, die stetig zugenommen hat. Dieser letzte Umstand läßt eine Aenderung in ihren Lebensgewohnheiten als dringend notwendig erscheinen."

„Und wie haben Sie sich dieselbe gedacht?" fragte Tarenberg. —

„Sehr einfach, weil naturgemäß. Man gebe ihr das, was der Jugend zukommt, ernste Arbeit, ein wenig Zerstreuung und viel Liebe."

„Welchen Weg schlägt man dazu am besten ein, Herr Sanitätsrat?"

Doktor Dunker räusperte sich verlegen.

„Verstehen Sie mich nicht falsch, Herr von Tarenberg, wenn ich Ihnen den Vorschlag mache, sie in Ihrer Nähe unterzubringen. Sorgen Sie für eine würdige, respektable Dame und sehen Sie öfter nach ihr. Ihre scheue, geängstigte Seele muß sich erst an der Barmherzigkeit eines uneigennützigen Menschen aufrichten, ehe wir weiter kurieren. Ich habe keine Zeit dazu. Ich schaue ab und an im Fluge nach ihr und werde höchstens grob, wenn ich merke, daß sie wieder dünner und elender geworden ist."

Tarenberg schüttelte den Kopf.

„Was Sie da vorschlagen, Herr Sanitätsrat, ist leider für mich völlig unausführbar. Ich möchte sie nicht von hier fortnehmen. Wenn Sie vielleicht eine Dame Ihrer Bekanntschaft wüßten, welche die in Ihrem Sinne auszufüllende Stelle annehmen würde?"

Dunker sann angestrengt nach.

„Hm," machte er endlich, „meine Schwester, die seit einem Jahr verwitwete Frau Pastor Hedding, steht ganz allein. Sie übernimmt sicherlich gern eine Reihe von Pflichten. Wenn Sie also zu mir genügendes Vertrauen haben, dann kann ich Ihnen heute im Namen meiner Schwester versprechen, daß sie am ersten nächsten Monats zu Fräulein Fiedler gehen wird."

Tarenberg drückte dem alten Herrn warm die Hand. Darnach verabredeten sie noch den Ankauf eines von Dunker auszuwählenden Häusleins mit Garten, am besten draußen in Starnberg. — —

Nora Fiedler wartete auf ihren Bruder. Sie hatte in der Nacht nicht geschlafen, sondern ängstlich auf das Schlagen der Turmuhr gehorcht, um zu wissen, wenn der neue Tag und mit ihm das neue Leben für sie begänne. Wirr und kraus gingen die Gedanken in ihrem Kopf herum. Es war in dem letzten Lebensjahr zu viel Neues auf sie eingestürmt. Die junge, keusche Seele lernte das alles erst ganz allmählich begreifen. Die Enthüllungen der Frau, die sie bis dahin nur als ihre Wohltäterin angesehen hatte, nahmen ihr das Gleichgewicht. Zuerst fehlte ihr jedes Verständnis für die zitternden Worte. Sie hatte nur die Tränen gesehen und auf das Beben der weichen Stimme gehört. Mechanisch hatte sie versprochen, was man verlangte. Dann hatte sie die Frau, deren Kind sie plötzlich war, an das Herz genommen und geküßt. Tagelang brannte noch die Stelle, wohin die Tränen der Mutter gefallen waren. Und wieder floß ihr Leben träge, unnützlich dahin. Die alte Dorette ging von ihr und sie hatte ein Grab zu pflegen. Das paßte für ihr trauriges Dasein. Dann schob sich ein zweiter Hügel aus der Ferne in ihr Leben hinein, unter dem schlief die Mutter. Mit diesem Augenblick erwachte das natürliche Gefühl in ihr.

Wie das hilflose, neugeborene Tier sich in unbewußtem Schmerz krümmt, wenn man es von der Mutter scheiden will, so schrie nun ihr junges, einsames Herz nach der Einzigen, an der sie ein Recht hatte. Seit heute war die leidenschaftliche Stimme verstummt. Es war jemand da, der sich ihrer nicht schämte, und diesem Mann wollte sie alles geben, was an Dankbarkeit und Liebe in ihr lebte.

Als die fünfte Nachmittagsstunde nahte, schrillte der Glockenton der elektrischen Klingel durch die Wohnung, deren Hinterzimmer Frau Hüffinger mit ihrem Sohn, der zur Zeit die Malerarbeiten in dem Neubau nebenan erledigte, bewohnte, Nora hatte die hellen, großen Vorderzimmer inne, die durch den breiten Korridor von der Hüffingerschen Wohnstätte getrennt lagen. Sie nahm auch die Mahlzeiten allein ein. 220.18

jews Ausdruck gegeben wird. Weiter wird die sofortige Auflösung des Vereins „Narodna Obrana“ und die Verhaftung der an dem Attentat von Serajewo beteiligten Personen in Serbien, darunter ein Major und ein Staatsbeamter, gefordert.

Herausfordernde Sprache Serbiens.

Belgrad, 24. Juli. Das „Serbische Preß-Bureau“ läßt mitteilen: Wenn die österreichische Regierung in ihrer angekündigten Demarche wirklich so absurde Dinge von uns fordern sollte, wie die Wiener Blätter behaupten, nämlich Auflösung der patriotischen Vereine, Aenderung der Schulbücher in den Schulen, Maßregelung der Belgrader Blätter, die die Idee des Serbentums propagieren usw., so kann sie sich die Mühe sparen, denn es gibt keine Regierung in Serbien jetzt und in Zukunft nicht, die sich derartiges bieten lassen könnte. Die Kriegsdrohungen Wiens treffen uns nicht. Wir glauben, daß, wer wirklich Krieg führen will, nicht solange droht. Auch soll man in Wien beherzigen, daß das Serbien von heute nicht mehr das der Annektionskrisis ist. Zwei Kriege liegen dazwischen, die uns zum Bewußtsein unserer Kraft gebracht und wertvolle Freundschaften eingetragen hat.

Zur Untersuchung in der Serajewoer Attentatsaffäre.

Berlin, 23. Juli. Bezeichnend für die Stimmung in Wien sind die Aeußerungen eines hohen Diplomaten. Danach soll erwiesen sein, daß bei den Vorbereitungen für das Attentat von Serajewo auch Belgrader Offizierskreise beteiligt waren. Sämtliche Attentäter haben angeblich in Belgrad Instruktionen, Geld und Waffen erhalten. Die Untersuchung habe ferner umfangreiche Verzweigungen und Pläne des Geheimverbandes gegen die Sicherheit Oesterreichs aufgedeckt. Der Diplomat erklärte, Oesterreich müsse die Garantie dafür haben, daß jede großserbische Agitation künftig aufhöre. Erreicht Oesterreich diese Genugtuung nicht, so müsse es sich diese verschaffen.

Wien, 23. Juli. Der in Karlsbad zur Kur weilende ungarische Honvedminister Hassai hat seine Kur plötzlich abgebrochen und ist nach Ofenpest zurückgekehrt.

Bayreuth, 23. Juli. Der König von Bulgarien, der sich gestern noch zu dem Besuch der Bayreuther Festspiele zum 25. Juli ankündigte, ließ heute mitteilen, daß ihm die politische Lage nicht gestatte, das Land zu verlassen und er deshalb den Festspielen, die er sonst regelmäßig in jedem Festspieljahre besuchte, nicht beiwohnen könnte. Er gebe jedoch der Hoffnung Ausdruck, daß eine baldige Zukunft die politische Lage so klären werde, daß es ihm möglich sein werde, im August die letzten Festspielaufführungen zu besuchen.

Mutter Erde als Gaslieferant.

dt. Als im November 1910 in Neuengamme bei Hamburg sich plötzlich die Erde auftat und anstatt des erhofften Trinkwassers eine ungeheure Gasmenge alles aus dem Bohrloche herausschleuderte, was darinnen war, staunte man in Deutschland diesen plötzlichen Gasausbruch wie ein gewaltiges, nie dagewesenes Naturwunder an. Und doch gibt es in der Welt eine ganze Anzahl solcher Naturgasquellen, die zum großen Teil so reichlich fließen, daß ganze Städte mit Gas versorgt werden können. Das Naturgas von Neuengamme wird jetzt mit dem städtischen Leuchtgase der Stadt Hamburg vermengt und hat das Gas der Hansestadt wesentlich verbessert. Die größten Naturgasvorkommen hat man in Amerika entdeckt. Als man im Jahre 1885 in der amerikanischen Industriestadt Pittsburg nach Wasser bohrte, gab die Erde an allen Bohrstellen ein außerordentlich reines und gutes Gas. Da die Quellen reichlich strömten, kam man bald darauf, diese ungeheuren Reichtümer auszunutzen. Man legte überall Rohrleitungen an und heute ist Pittsburg die vielleicht sauberste Fabrikstadt der Welt, da in der ganzen Stadt kaum noch Kohle, sondern nur Naturgas gebrannt wird. Dieser billige Heizstoff ist mit ein Grund zu dem ungeheuren Aufschwung der amerikanischen Stahlindustrie, die in Pittsburg ihren Anfang nahm. Die bekannte amerikanische Stadt St. Louis hat neuerdings auch eine Naturgasquelle erbohrt und verbraucht jetzt täglich 300 000 Kubikmeter dieses Gases. In der Nähe von Lake Charles strömt eine der größten amerikanischen Naturgasquellen täglich etwa 100 000 Kubikmeter Gas aus. Dieser gewaltige Gasvorrat hat sich selbst entzündet und lodert so unverbraucht in die Luft, zum großen Leidwesen mancher — zu entfernt liegender — Städte, die ihr Gas teuer bezahlen müssen. Durchschnittlich werden in den Vereinigten Staaten jährlich 11⅞ Milliarden Kubikmeter Naturgas verbraucht. In Europa finden sich derartige Gasvorkommen an verschiedenen Punkten. Außer der Quelle in Neuengamme wird noch ein Gassprudel bei Wels an der Donau und in der Ebene von Pisa zu Fabrik- und Haushaltungszwecken benutzt. An der Küste von Estland liegt eine kleine, von wenigen Menschen bewohnte Insel Wolskär, auf der seit Jahren eine Gasquelle emporschoß, die bis zum Jahre 1905 etwa 60 000 Kubikmeter Gas nutzlos ausströmte. Erst seit 1905 liefert dieses Gas Beleuchtung und Heizung für die Inselbewohner.

Der mächtigste Gaskessel aber, den Mutter Erde scheinbar gebaut hat, ist im Jahre 1908 in Siebenbürgen bei dem Dorfe Kissármás angebohrt worden, die bis auf den heutigen Tag noch unbenutzt ist, da man nicht weiß, wie man den Reichtum dieser Quelle ausnutzen soll. Der Gaskrater von Kissármás liefert in 24 Stunden nicht weniger als 900 000 Kubikmeter Naturgas und man kann sich vorstellen, welch ungeheure Menge Kraft und Hitze seit 1908 hier vergeudet worden sind. Das Naturgas ist meist ein reines Methan von bedeutend größerer Heiz- und Leuchtkraft als das Steinkohlengas. Dazu ist es noch völlig geruchlos und frei von Flugasche und Ruß. Die Städte, die sich in der Nähe einer solchen Gasquelle befinden, können sich deshalb glücklich preisen, daß ihnen die Natur so freundlich gesinnt ist. Nur einen Fehler hat das Naturgas. Man weiß trotz aller Vermutungen nie, wie lange es ausströmen wird. Eine Gasquelle kann jahrhundertelang strömen und eines schönen Tages plötzlich versagen. In Amerika hegt man zurzeit große Befürchtungen, daß einige Quellen aufhören könnten zu fließen, da die Gaslieferung in den letzten Monaten immer geringer geworden ist.

Belagerung eines Wahnsinnigen.

Aus Magdeburg wird gemeldet: Am Mittwoch früh erschoß in Osterweddingen ein gewisser Kramer einen jungen Mann im Streit. Kramer wurde einem Verhör unterzogen, darauf aber wieder freigelassen. Erst am Abend wurde beschlossen, ihn in sicheren Gewahrsam zu bringen. Als Kramer das erfuhr, schloß er sich in sein Haus ein und feuerte blindlings auf jeden, der in die Nähe kam. Bis zur Stunde hat er sechs Personen zum Teil schwer verletzt, darunter ein Kind. Kramer konnte bis heute vormittag noch nicht verhaftet werden.

Zu diesem Vorfall wird noch ausführlicher berichtet: Im benachbarten Dorfe Osterweddingen geriet gestern der Flurschütze Kramer auf der Landstraße mit dem 21 Jahre alten Schlosser Hermann Held in Streit. Held bewachte die von seinem Vater gepachteten Obstbäume an der Straße. Der Streit führte schließlich dazu, daß Kramer einen Schuß auf Held abgab. Da Held in die Lunge getroffen war, starb er bald darauf. Der Flurschütze stellte sich zunächst der Ortspolizei, wurde aber auf freiem Fuße belassen. Am Abend sollte dann doch an seiner Verhaftung geschritten werden. Inzwischen muß bei ihm geistige Umnachtung ausgebrochen sein, denn als er von der ihm bevorstehenden Verhaftung erfuhr, verbarrikadierte er sich in seinem Hause und schoß auf jeden, der sich dem Hause näherte. So wurden noch Mittwoch nacht sechs Personen verletzt, von denen vier schwerverletzt in das Magdeburger Krankenhaus eingeliefert wurden. Niemand wagte sich mehr an das Haus. Auch der Amtsvorsteher war in der Nacht nicht zum Einschreiten zu bewegen. Da man sich nicht zu helfen wußte, bat man am Donnerstag vormittag die Magdeburger Kriminalpolizei um Beistand. Von dieser sind der Polizeipräsident, ein Polizeiinspektor und fünfzehn Schutzleute nach Osterweddingen gefahren, um eine regelrechte Belagerung des Wahnsinnigen vorzunehmen.

Wie man 10000 Mark klein kriegt.

Königsberg i. P., 23. Juli.

Vor einigen Wochen brannte der 17jährige Lausbursche Strehlau einer hiesigen Firma mit einem Betrage von mehr als 10 000 Mark durch, und alle Nachforschungen der Polizei nach ihm waren vergeblich, bis er sich dieser Tage der hiesigen Polizei selbst stellte. Er wurde sofort in Haft genommen und durchsucht, aber von der ganzen veruntreuten Summe fand man nur noch 1,39 Mark bei ihm. Und nun erfuhr man auch, wo das vielversprechende Bürschchen die ganze Zeit über gewesen war und wie er die 10 000 Mark durchgebracht hatte. Er fuhr zunächst per Automobil von Königsberg nach Braunsberg. Von dort benutzte er die Eisenbahn und fuhr nach Danzig, wo er sich als Reisender Fritz Meißner in einem Hotel einlogierte und drei Tage lang herrlich und in Freuden lebte. Als er dann merkte, daß seine Bekanntschaften wegen des vielen Geldes mißtrauisch wurden, fuhr er nach Berlin und von dort nach Bremen, um nach Amerika zu dampfen. Da er keine genügenden Ausweispapiere besaß, konnte er keine Schiffskarte bekommen und so scheiterte hier wie auch in Hamburg, wohin er sich nun begab, sein Plan, nach Amerika zu entwischen. Er begab sich deshalb wieder nach Berlin zurück und blieb dort neun Tage, in welcher Zeit er dort ein ausschweifendes Leben führte. In lustiger Gesellschaft, in der es auch an „Damen“ nicht mangelte, hielt er Abend für Abend Schlemmergelage ab, bei denen er durchschnittlich 250 Mark bis 800 Mark ausgab. Seinen weiblichen Bekanntschaften schenkte er Juwelen, seidene Kleider und auch Bargeld. Auch Automobilfahrten kosteten mehrere hundert Mark. Als „vollendeter Weltmann“ mußte er sich natürlich auch am Spiel beteiligen und verlor so an einem einzigen Abend über 1300 Mark. Als er gerade noch so viel besaß, um nach Königsberg zu fahren, trat er die Rückreise an und suchte, nachdem er sich mehrere Tage obdachlos herumgetrieben hatte, seine Mutter auf, der er seine Verfehlungen eingestand. Diese bewog ihn schließlich, sich der Kriminalpolizei zu stellen. — Es erscheint bei der scharfen polizeilichen Ueberwachung der Auswandererstädte wie auch der Berliner Nachtlokale geradezu unverständlich, daß dieser grüne Junge wochenlang unerkannt rund 10 000 Mark in lustiger Gesellschaft durchbringen konnte, ohne dabei ertappt zu werden.

Der schlagfertige Geschäftsreisende.

Eine niedliche Geschichte von der Schlagfertigkeit eines Geschäftsreisenden erzählt man sich aus einem Städtchen in der Nähe von Königsberg. Ein Reisender, der seit Jahren mit einem Geschäftsmann in dieser Kleinstadt Ostpreußens gute Geschäfte gemacht hatte, entdeckte plötzlich, daß offenbar ein Konkurrent in der letzten Zeit glücklicher als er gewesen war, denn der Kaufmann suchte ihm bei jedem Besuche auszuweichen. Auch als er dieser Tage mit seinen neuesten Musterkollektionen bei glühender Hitze jenes Geschäft betrat, sagte ihm die anwesende Tochter, daß ihr Vater leider nach Königsberg gereist sei. Ein Geschäftsreisender von altem Schrot und Korn läßt sich aber nicht so schnell abweisen, und so bat er, da das Fräulein seine reizenden Neuheiten durchaus nicht ansehen wollte, sich wenigstens etwas ausruhen zu dürfen. Das wurde ihm auch gestattet und der Reisende zeigte sich nunmehr dadurch erkenntlich, daß er die allerneuesten Scherze und Witze zum besten gab. Dabei gingen seine Augen aber durchs ganze Geschäftslokal und bald hatte er entdeckt, was er suchte: in einer Ecke hinter einem grünen Vorhang bewegten sich ungeduldig ein paar Männerstiefel. Als der Reisende sich nach einem Aufenthalt von mindestens dreiviertel Stunden endlich entschloß, wieder weiterzuwandern, bat er die Tochter des Hauses, ihren Vater bei der Rückkehr schön zu grüßen, und fügte boshaft hinzu: „Und wann er wieder fährt nach Königsberg, dann sagen Sie ihm, er möchte nicht vergessen mitzunehmen seine Fieß!“

Die führenden Staatsmänner in der österreichisch-serbischen Krise.



Die führenden Männer in der österreichisch-serbischen Krise

Die gegenwärtig so ungemein gespannten Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien lenken erneut den Blick auf die leitenden Staatsmänner in den beiden Ländern.

Der österreichisch-ungarische Ministerpräsident Graf Karl Stürgkh steht z. Zt. im 55. Lebensjahre. Er ist seit 1911 Premierminister.

Ministerpräsident Nikola Pasitsch, zweifellos gegenwärtig der fähigste Staatsmann Serbiens, steht im 68. Lebensjahre und ist seit langen Jahren Minister des Aeußern und Kabinettschef.

Graf Stephan Tisza, der „ungarische Bismarck“ ist 52 Jahre alt und durch seine unbeugsame Energie ebenso geliebt wie gehaßt. Er gilt als der kommende Mann Oesterreich-Ungarns und hat sich in der gegenwärtigen Krise außerordentlich scharf gegen das stets unruhige Serbien ausgesprochen.

Der österreichische Minister des Aeußern, Graf Leopold Berchtold, hat augenblicklich ein besonders dornenvolles Amt inne. Früher mehrere Jahre als Botschafter in St. Petersburg tätig, trat er nach dem Tode Aehrenthals an dessen Stelle.

Der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabes General der Infanterie Freiherr Konrad v. Hoetzendorf steht im 62. Lebensjahre und hat eine glänzende militärische Laufbahn hinter sich. 1906—11 war er Generalstabschef, dann ein Jahr Armeeinspektor und ist seit Dezember 1912 wieder Chef des Generalstabes.

Verschiedenes.

** **Nachklang zu einem Sensationsprozeß.** Landgerichtsrat Schlichting, der Vorsitzende in dem Berliner Schwurgerichtsprozeß gegen die wegen Mordes angeklagte Kontoristin Hedwig Müller, hat seine Entlassung aus dem Staatsdienst genommen und seine Zulassung als Rechtsanwalt beim Kammergericht beantragt.

** **Die Panik auf dem Filmmarkt, die durch die 50prozentige Ermäßigung der Filmpreise durch eine Filmfabrik herbeigeführt worden ist, ist allgemein.** Die Berliner Fabriken müssen sich gleichfalls zu einer erheblichen Reduzierung ihrer Filmpreise entschließen. Der Meter Film kostete bisher 1 Mark. Die lachenden Dritten sind bei diesem Konkurrenzkampf die Kinotheater, die ihren Filmetat erheblich verkürzen können.

** **Gerechtes Urteil für einen Tierquäler.** Mit einer empfindlichen Strafe hat das Schöffengericht in Könnern bei Bernburg einen rohen Patron wegen Tierquälerei belegt. Der Dienstknecht Ziesche war mit einem Pferde zur Schmiede gegangen. Als das Tier dort nicht ganz ruhig war, schlug es Z. mit einer Latte, bis diese zerbrach. Dann nahm er eine angespitzte Eisenstange und stieß damit das Pferd in die Seite. Der erste Stoß prallte an einer Rippe ab, ein zweiter brachte dem Tier eine klaffende Wunde bei. Da der rohe Patron dies verschwieg, und die Sache erst später aufgeklärt wurde, kam tierärztliche Hilfe zu spät. Das wertvolle Tier ging einige Tage später an Blutvergiftung ein. Das Gericht ging bei der Abmessung der Strafe erheblich über den auf drei Monate Gefängnis lautenden Antrag des Amtsanwalts hinaus und erkannte auf sechs Monate Gefängnis bei sofortiger Verhaftung.

** **Das Inkognito des Zuchthäuslers.** Der Raubmörder Völker aus M.-Gladbach, der gemeinsam mit dem im Januar d. J. vom Schwurgericht Mannheim zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Schlächter Hahn die Haushälterin eines Kaplans ermordet hatte, ist, wie bereits gemeldet, in Brüssel ermittelt worden. Wie hierzu weiter bekannt wird, ist Völker im Dezember v. J. wegen eines schweren Einbruchsdiebstahls bei einem belgischen Abgeordneten von den Brüsseler Gerichten zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Völker nannte sich in der belgischen Hauptstadt Friedrich Schwindt, verweigerte aber sonst über seine Persönlichkeit jede Auskunft. Der Berliner Erkennungsdienst, dem seine Photographie geschickt wurde, kam auf die Vermutung, daß der Verurteilte der gesuchte Raubmörder aus Deutschland sei. Einem Kriminalbeamten, den man nach Brüssel sandte, hat V. endlich zugestanden, daß er der Gesuchte ist. Es fragte sich nunmehr, ob V. gleich ausgeliefert wird oder erst seine fünf Jahre Zuchthaus in Belgien abbüßen muß.

** **In Bayreuth haben die Festspiele wieder begonnen,** die am Montag nächster Woche den Besuch des Königs Ludwig von Bayern zu verzeichnen haben werden. Es war diesmal eine Probe aufs Exempel, die mit der Veranstaltung der Festspiele gemacht wurde. „Parsifal“ ist frei, der häßliche häusliche Streit verletzte viele Gemüter, die sonst treu zur Bayreuther Sache hielten, — würden die Festspiele nicht an Besuch einbüßen? Das Gegenteil ist eingetroffen, der Besuch ist gut und 75 Prozent der Besucher sind Deutsche. Und keiner der Künstler ist ferngeblieben und die Aufführungen der unsterblichen Werke gehen in alter, weihevoller Weise vor sich.

** **Albanischer Küchenzettel.** Unter den kulinarischen Genüssen dieses Ländchens figurieren recht eigentümliche Dinge. So Kukurets, mit Ziegendärmen umwickelte und mit Zwiebeln geröstete Leberstücke. Ein anderes wurstartiges Gebilde, das aus Blut, Speck, Brei und Fleischstücken besteht und über Kohlen gebraten wird, führt den einladenden Namen Kol'e. Die Gelehrten behaupten, daß etwas Aehnliches schon einmal den alten Griechen geschmeckt haben soll, was sich aus der Ilias und der Odyssee nachweisen läßt. Etwas ganz Apartes ist der Raki, ein Treberbranntwein, der eine besondere Würze dadurch erhält, daß zur Beschleunigung der Gärung eine Schicht Kuhmist in das Faß getan wird. Als ein „kulullisches Menu“ wird unter anderen folgende Speisenfolge gepriesen: Fettriefende Dalken, Käse, harigekochte Eier und Mastika als Vorspeise, Kohl mit gekochtem Selchfleisch als Hauptgang, Reis mit Olivenöl, Spinat, Eier, Brathuhn, gedünsteter Reis mit Lunge und zum Schluß. Als hors d'oeuvres wäre noch zu erwähnen, das aus gekochtem Getreide, Mehl und mit Oel besteht, wozu Joghurt oder auch Buttermilch als Getränk aus Erbsenmehl, besonders munden soll.

Handel und Gewerbe.

Tarifermäßigungen für Eisenerz und Koks. Die königliche Eisenbahndirektion Essen teilt folgendes mit: Die von der Staatseisenbahnverwaltung geplanten Tarifermäßigungen für Eisenerz und Koks zum Hochofenwerk im Ruhr-Mosel-Verkehr und in den davon berührten Bezirken werden in Geltung gesetzt werden, sobald die baulichen und betrieblichen Vorbereitungen auf dem Rhein-Herne-Kanal so weit fortgeschritten sind, daß ein regelmäßiger Betrieb auf dem Kanal völlig gesichert gestellt ist.“

Berlin, 23. Juli. Tendenzbericht. In Erwartung der heute erfolgenden Ueberreichung der österreichisch-ungarischen Note in Belgrad bewahrte die Börse große Zurückhaltung. Die gestrige Rede des ungarischen Ministerpräsidenten war ebenfalls auf einen reservierten Ton gestimmt; aber in Wien war heute die Stimmung beruhigter. Es trafen von dort höhere Kurse ein, trotzdem war die Tendenz bei ruhigem Geschäft nicht gleichmäßig, und wenn auch die Kurse allgemein behauptet blieben, so kam es in den meisten Papieren zu Rückgängen, die augenscheinlich wiederum Zwangsverkäufe eine Rolle spielten. Am Montanaktienmarkte hatten hierunter besonders Deutsch-Luxemburger zu leiden, in denen sich die gestrigen Abschwächungen weiterhin fortsetzten. Auch Harpener neigten zur Schwäche, während die übrigen Papiere, besonders Bochumer und Gelsenkirchener, sich behaupten konnten. Elektrizitätspapiere hatten kaum Geschäft bei leicht erholten Kursen aufzuweisen. Bankenmarkte setzten Orientbahn und Deutsche Bank Erholung fort. Oesterreichische Werte neigten im weiteren Verlaufe zur Schwäche, nämlich auf die Nachrichten von Unruhen in Petersburg. Kanada-Aktien und Baltimore lagen schwächer, obwohl die gestrige Neuyorker Börse relativ fester Haltung verkehrt hatte. Bei Orientbahn-Aktien ist ein Dividendeabschlag zu berücksichtigen. Der Kurs dieses Papieres war ziemlich behauptet. Hamburger Fahrtsaktien konnten die gestern erzielten Gewinne aufrechterhalten, besonders Hansa schwach. Tabak-Aktien verloren über 2 Prozent auf Wiener Verkäufe. Auch Naphtha-Aktien waren [illegible] Weiterhin war das Geschäft sehr still, die Tendenz überwiegend schwach. Privatdiskont 2¼ Prozent.

Hamburg, 23. Juli, 10 Uhr. Kaffee ruhig, Sept. Dez. 48¾, März 49¼, Mai 49¾.

Hamburg, 23. Juli, 10 Uhr. Zucker ruhig, Juli Aug. 9,30, Sept. 9,37½, Okt.-Dez. 9,42½, Jan.-März Mai 9,72½.

Berlin, 23. Juli. Getreidemarkt. Weizen, vorrätig, 202 bis 204, Sept. 198, Okt. 198,75, Dez. 199,50. Roggen vorrätig, 169, Sept. 166,25, Okt. 167, Dez. 168,25. Hafer fein 179 bis 190, mittel 173 bis 178. Mais, amerikanischer runder 149 bis 151, weißer Natal- 157 bis 160. Gerste inl. Futter-, mittel u. geringe 157 bis 163, gute 164 bis 172, russ. u. Donau-, leichte 143 bis 146, schwere 153 bis 154. Erbsen, inl. u. ausl. Futter-, mittel 178 bis 185, feine und Tauben- 189 bis 210. Weizenmehl 24,50 bis 27,25. Roggenmehl 20,80 bis 23,10. Weizenkleie, grobe 11 bis 11,50, feine 11 bis 11,50. Roggenkleie 11,10 bis 11,60 M.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung

Auf Grund der Paragraphen 17, 78 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsgesetzbl. S. 519) und zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird hiermit auf Grund der Paragraphen ff. des genannten Gesetzes mit Ermächtigung des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten folgendes bestimmt:

1. Klauenvieh, das aus den Provinzen Ost- und Westpreußen in den hiesigen Bezirk eingeführt wird, ist, wenn es mit der Eisenbahn oder zu Schiff eingeführt wird, bei der Entladung, wenn es auf dem Landweg eingeführt wird, bei der Einfuhr an der Stelle, wo das Vieh zuerst aufgestellt wird, einer amtstierärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

2. Klauenvieh, das aus den unter Nr. 1 erwähnten Provinzen eingeführt wird, ist am Bestimmungsort in abgesonderten Stallräumen unterzubringen und für die Dauer von 14 Tagen der polizeilichen Beobachtung zu unterwerfen. Ist eine Unterbringung des Viehs in abgesonderten Stallräumen nicht möglich, so ist die polizeiliche Beobachtung auf das gesamte in den Ställen untergebrachte Klauenvieh auszudehnen. Sämtliche, zu einem Transporte gehörigen Tiere müssen auch dann, wenn sie für verschiedene Betriebe bestimmt sind, der Beobachtung unterworfen werden, bevor eine Teilung des Transports stattgefunden hat.

3. Ein Wechsel des Standorts des unter polizeiliche Beobachtung gestellten Viehs ist verboten. Weitere Verkehrs- und Nutzungsbeschränkungen sind nicht erforderlich. Die Ausfuhr des Viehs zur Abschlachtung ist während der Beobachtungsfrist unter den für Ausfuhr von Vieh aus Beobachtungsgebieten geltenden Bedingungen mit polizeilicher Genehmigung gestattet.

4. Nach Ablauf der vierzehntägigen Frist ist das der Beobachtung unterliegende Vieh amtstierärztlich zu untersuchen. Wenn die Untersuchung die Unverdächtigkeit der Tiere ergibt, ist die Beobachtung zu heben.

5. Für das aus den oben genannten Provinzen zum Zwecke sofortiger Abschlachtung in öffentliche Schlachthäuser eingeführte oder auf Schlachtmärkte getriebene Klauenvieh greifen die Vorschriften über die abgesonderte Aufstellung und die polizeiliche Beobachtung (vergl. Nr. 2) nicht Platz. Das auf Schlachtviehmärkten aufgetriebene Klauenvieh darf jedoch von den Schlachtviehmärkten nur zur Schlachtung oder zum Auftrieb auf andere Schlachtviehmärkte abgefertigt werden.

6. Für die Behandlung des aus Beobachtungsgebieten der unter Nr. 1 genannten Provinzen eingeführten Viehs bleiben die besonderen, bei der Einfuhr dieses Viehs vorgeschriebenen Bedingungen maßgebend.

7. Die Kosten der amtstierärztlichen Verrichtungen regeln sich nach den Bestimmungen der Paragraphen 24 und 25 des Preußischen Ausführungsgesetzes zum Viehseuchengesetze vom 25. Juli 1911 (G. S. S. 273). Die Gebührenfestsetzung erfolgte in dem Falle, in dem eine gütliche Einigung nicht erzielt wird, nach den Grundsätzen der von mir erlassenen Gebührenordnung für die Untersuchung von Händlerschweinen vom 1. Februar 1913 — Amtsblatt Stück 8 für 1913 —.

8. Zuwiderhandlungen werden nach den Paragraphen 74 ff. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 bestraft.

9. Die Anordnung tritt mit ihrer Veröffentlichung im hiesigen Amtsblatte in Kraft; ihre Aufhebung wird erfolgen, sobald die zur Zeit bestehende Seuchengefahr beseitigt ist. Meine viehseuchenpolizeiliche Anordnung vom 8. Januar dieses Jahres — Amtsblatt Stück 2 unter Nr. 34 — tritt hiermit außer Kraft.

Flensburg, den 22. Juni 1914.

In Vertretung: Pfeffer.

Füße zu stellen — dann stoben sie alle auseinander, um nur die eigene Heimat aufzusuchen und zu erfahren, welches Unheil auch dort der Sturm angerichtet.

Und Mr. Jefferson und seine junge Frau? — es hatte keiner von allen mehr Zeit, sich um das junge Ehepaar zu bekümmern; nie ist eine fröhliche Gesellschaft gründlicher auseinandergeweht worden, als es bei dem damaligen Hochzeitsmahl von Don Alfredo der Fall gewesen.

Aus der Natur

× **Marienkäfer.** Unter allen uns bekannten Insekten nimmt das Marienkäferchen eine bevorzugte Stellung ein. Man liebt dieses Tierchen, und das geht auch schon aus der Bezeichnung hervor, die etwas Kosendes an sich hat. Aber es ist auch ein sehr nützliches Tier, und es vernichtet manches andere Insekt, das den Pflanzen schädlich ist. Der größte Feind ist aber die Schildlaus, deren Vernichtung darum auch den Marienkäferchen am meisten am Herzen liegt. Dieser Wert der kleinen Käfer ist zuerst in den Gegenden erkannt worden, wo große Orangegärten bestehen, die unter Schildläusen besonders zu leiden haben, also in den europäischen und afrikanischen Mittelmeergebieten. In neuerer Zeit hat sich Kalifornien zu einem der großen Lieferanten von Obst und Südfrüchten für den Weltmarkt aufgeschwungen und hat auch die Nachteile und Gefahren dieser Kultur zu kosten bekommen. Die Amerikaner aber sind praktische Leute und haben die Bundesgenossen, die sich ihnen zur Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten im Tierreich darbieten, mit viel größerer Tatkraft benutzt, als die Bewohner der alten Welt. Auch in Kalifornien findet sich ein Verwandter unseres Marienkäferchens, der ebenfalls mit den Schildläusen auf dem Kriegsfuß steht. Das erkannten die Obstzüchter in Kalifornien alsbald und benutzen sie in den Obstgärten zum Schutz der Orangen und Melonen. Da nun die Käferchen in der schlechten Jahreszeit sich in die höheren Gegenden Kaliforniens flüchten und dort unter einer dichten Schicht von abgefallenen Nadeln, Moos und toten Blättern den Winter verbringen, bringen die Obstzüchter sie aus diesem Winterversteck in die Ebene herab und pflegen und züchten sie künstlich, um sie in der kritischen Jahreszeit gegen die Insekten zu verwenden. In Sakramento hat sich ein eigenes Institut gebildet, das diese Käfer an die Gärtner abgibt. Die aus dem Gebirge geholten Käfer werden in Säcken eingesammelt und zu Tal gebracht. Ein einziger Mann kann bei nötiger Uebung und Erfahrung 25 bis 50 kg Marienkäferchen täglich auflesen, eine beträchtliche Menge, da erst 50 Insekten ein einziges Gramm darstellen. Für den Transport werden sie in gewöhnliche Mehlsäcke gesperrt und mit Maultieren befördert, die in ganzen Karawanen wöchentlich einmal bis zum nächsten Bahnhof wandern.

Allerhand Lehrreiches

= **Ein Jahrhundert französisches Tabaksmonopol.** Im französischen Finanzministerium hat man sich letzthin im Zusammenhang mit Steuerentwürfen, auch etwas mit den Erträgnissen befaßt, die der Staatskasse aus den Monopolen erwachsen sind. Daraus ergibt sich, daß kein Monopol größere Ergebnisse bisher geliefert hat, als das Tabaksmonopol. Von den 23 Milliarden Franken, die von 1810 bis 1908 in der französischen Republik und ihren Kolonien verraucht wurden, hat der Staat als Reingewinn 17 Milliarden eingeheimst. Wie in allen anderen Ländern, so hat sich auch in Frankreich ein bemerkenswerter Rückgang Zigarrenverbrauchs gezeigt, und zwar ist dieser Verbrauch von 3 110 000 kg im Jahre 1829 auf 1 970 000 kg im Jahre 1908 gesunken. Da aber in dem gleichen Zeitraum der Verbrauch von anderen Tabaksarten, vor allem von Zigaretten, außerordentlich gewachsen ist, so hat die Staatskasse, trotz dieses Rückganges im Zigarrenkonsum in den letzten Jahren nicht nur keinen finanziellen Ausfall, sondern gesteigerte Einnahmen zu verzeichnen. Uebrigens auch die Franzosen haben sich neuerdings wieder der Zigarre zugewendet und sicher bezeichnet das französische Finanzministerium in seiner Denkschrift die Einnahmen aus den Tabaksmonopol nach wie vor mit vollem Recht als die größten und sichersten, die die Staatskasse hat.

= **Gesprächsvermittelungen.** Im ganzen stehen uns vier Arten der Mitteilung zur beliebigen Verfügung, nämlich die persönliche Vermittelung der Briefe, die telephonische und telegraphische Meldung und das telephonische Gespräch. Bei der letzten Versammlung des Amerikanischen Instituts der Elektroingenieure, die im März in Neuyork stattgefunden hat, ist von einem Teilnehmer ein interessanter Vergleich der Bewertung des Telephons und des Telegraphen im Eisenbahndienst aufgestellt worden. Geschichtlich ist zu bemerken, daß der Telegraph zum ersten Male im Jahre 1851 in den Eisenbahnverkehr eingeführt wurde, das Telephon auf weite Strecken erst sehr viel später, nämlich am Anfang dieses Jahrhunderts, in Amerika selbst sogar erst 1907. Die Telephonleitungen sind in der Anlage und im Betrieb kostspieliger als der Telegraph, bringen aber andere Ersparnisse mit sich, da die Züge schneller behandelt werden können. Zugunsten des Telephons werden folgende Eigenschaften geltend gemacht: allgemeine Verständlichkeit, Zeitersparnis, Schnelligkeit der Uebertragung, stärkerer psychologischer Eindruck, größere Zuverlässigkeit in der Wirkung des Anrufs, Entbehrlichkeit besonders angelernter Bedienung, Verbilligung im Eisenbahnverkehr und Ueberlegenheit der Leistungen gerade bei schlechtem Wetter. Zugunsten des Telegraphen sind hervorzuheben: Einfachheit der Anlage, Unterhaltung und Bedienung, beste Eignung für lange Entfernungen und tadellose Uebertragung auf weite Abstände. Wenn die Amerikaner aber der Meinung sind, daß das telephonische Gespräch im Eisenbahnverkehr noch nicht eine so weitgehende Anwendung gefunden hat, so liegt das an der Entwicklung in Amerika, die in dieser Hinsicht bedeutend hinter manchen europäischen Ländern zurückgeblieben ist. Das wiederum beruht auf der Zersplitterung des Eisenbahnbetriebes, die durch die Privatgesellschaften entsteht und so einem Aufschwung und einer einheitlichen Ausnutzung derartiger durch die Technik gebotenen Möglichkeiten hinderlich ist.

= **Ueber Neger als Spurensucher im Dienst der Kriminalpolizei** macht Polizeirat Dr. Heindl (Dresden) auf Grund seiner Studienreisen in dem ersten Heft der neuen Deutschen Strafrechts-Zeitung interessante Mitteilungen: Ich habe kürzlich — lesen wir in diesem neuesten Zentralorgan — im nordamerikanischen Westen und vor etlichen Jahren im australischen Busch Gelegenheit gehabt, die unglaubliche Sinnesschärfe der Eingeborenen zu bewundern und — in Australien — sie systematisch nachzuprüfen. Sowohl die kanadische Polizei wie die australische beschäftigt Farbige als Polizeiagenten und weist ihnen diejenige Aufgabe zu, die die deutsche Polizei den Hunden überträgt. Sie werden hauptsächlich zum Aufspüren von gestohlenen und vermißtem Vieh, dann aber auch bei Kapitalverbrechen zum Absuchen des Tatortes nach Spuren des Täters verwandt. Hat ein Buschneger einmal die Fährte eines Verbrechers ermittelt, so gibt er sie, im Gegensatz zu seiner vierbeinigen Konkurrenz, nicht so bald wieder auf. Ich kenne Fälle, in denen die „Black Tracker" (schwarze Spurensucher) der australischen Polizei wochen-, ja sogar monatelang die Fuß- oder Pferdespur des flüchtigen Verbrechers verfolgten und sich dabei langsam, aber unfehlbar ihrem Opfer näherten. Von einem Black Tracker ist mir erinnerlich, daß er seine Fährte vom nördlichsten Queensland bis nach Sydney verfolgte. Der von ihm gejagte Verbrecher, dessen Bild alle Zeitungen brachten, mußte die Farmen und jede Begegnung mit Menschen vermeiden. Der Black Tracker konnte daher nicht durch Befragen seinen Weg ermitteln, sondern war ausschließlich auf seine Augen angewiesen.

= **Das Arnold-reiche Dorf.** Vor einer schwierigen Frage sahen sich vor kurzem die Behörden eines elsässischen Grenzdorfes. Als sie nämlich die Wahllisten durchsahen, entdeckten sie, daß von den 360 eingeschriebenen Wählern nicht weniger als 66 den Familiennamen Arnold trugen. Dazu kam noch ein Dutzend Arnauds und Arnaults französischer Uebersetzung. Die Sache wird dadurch noch verwickelter, daß diese zahlreichen Arnolds nur über fünf oder sechs verschiedene Vornamen verfügen, so nennen sich 12 von ihnen Julius Arnold. Um sich zu unterscheiden, sind die Leute gezwungen, ihrem Namen den Vornamen ihres Vaters hinzuzufügen und, wo das noch nicht genügt, auf den Großvater zurückzugreifen. Aber auch bei diesem Verfahren sind noch immer zwei der Arnolds Söhne und Enkel von einem Julius Arnold. Die Behörden sind sich noch nicht klar darüber, wie sie sich mit diesem Zusammentreffen der Namen abfinden sollen. Uebrigens erzählt ja auch Gottfried Keller, den wirklichen Verhältnissen entsprechend, daß sein Name — es handelt sich um den angenommenen Namen Lee — in seinem Dorfe außerordentlich verbreitet gewesen sei. Auch irgendwo im Aargau gibt es in einem großen Bauernhofe manche Dutzende von Meyer und Koch, von denen viele noch den Vornamen haben. Das ist aber noch nichts gegen Dänemark, wo der Name Nielsen zu einer derartigen Landplage geworden ist, daß man im großen an den Ersatz dieses Familiennamens durch andere gehen mußte.

= **Maikäferhistoire.** Eine badische Gemeinde an der deutsch-schweizerischen Grenze zahlte zur Zeit eines Maikäferflugjahres für ein 100 Liter haltendes Maß gefangener Maikäfer 5 Mark. Das war gut bezahlt. Buben und Mädels machten auf die rotbraunen schädlichen Gesellen Jagd. Gelegenheitsarbeiter nahmen den Fang mit einem unwöhnlichen Arbeitseifer auf. Schon am andern Tage wurde die Landplage in Säcken und Kisten, in Körben und in alten Fässern eingeliefert. Da stellte auch ein Bauer drei große Säcke Maikäfer den maßgebenden Beamten hin mit den Worten: „So? Jetzt chömmed Sie und nehmed mer mini Chäfer ab!" — Verwundert schaute der Beamte auf: der Dialekt hatte ihn stutzig gemacht, denn so spricht kein badischer Bauer. Ganz im Amtstone fragte er: „Woher kommen Sie? Wo haben Sie die Käfer gefangen? „Bi üs!" lautete die Antwort. Der Beamte: „Woher sind Sie?" „Us em Thurgi!" antwortete der Thurgauer. Der Beamte: Werden nicht abgenommen! Käfer wieder mitnehmen!" Der Thurgauer: I Eurem Usschriebe hend Sie aber kei Grenze g'setzt! Do sind die Chäfer! Wend Ehr's oder wend Ehr's nid! Wenn Ehr's nid wend, los' i's dusse flüge! Mer isch's gliich!" Vor diese Erklärung gestellt, mußte der badische Beamte die schweizerischen Schädlinge annehmen und bezahlen . . . Am andern Tage verkündete aber eine Bekanntmachung, daß nur — badische Maikäfer angenommen würden.

Bunte Steinchen.

In England kamen 1911 auf 1000 Mädchen 1040 Knaben, in Irland sogar 1064. Trotzdem wurden unter den Erwachsenen mehr Frauen gezählt: in England 1 202 694, in Schottland 144 000, in Irland 6000.

John Rockefeller, der reichste Mann Newyorks hat ein Jahreseinkommen von 400 Mill. Mark. Er zahlt 24 Millionen Millionen Mark Steuern jährlich.



Der Lehnhold vom Furchenhof.

14) Schwarzwalderzählung von B. Auerbach. (Nachdruck verboten.)

Mitternacht war längst vorüber, als der Furchenbauer, innerlich geknickt und zerbrochen, seiner Schlafkammer zuwankte; er wußte nicht mehr, was er tun sollte. Als er aber am Morgen erwachte, knirschte er vor sich hin: „Und doch muß es bleiben, wie ich will, und wenn unser Herrgott einen Evangelisten schickt, der kann das nicht ändern. Das ist die alte Satzung, die gilt in Ewigkeit."

Wie ganz anders erwachte Alban. Eine innere Beseligung durchströmte sein ganzes Sein, und er trat in die gewohnte Welt mit geweihtem, prophetisch geklärtem Herzen.

Feldumgang und Sonnenwende.

Der Oheim Dekan war unwohl und erklärte, den Markungsumgang nicht mitmachen zu können; der Vater und Vinzenz standen indes dazu bereit und gewaffnet, denn jeder trug im linken Arme die übliche Handaxt, auch Alban mußte sich eine solche holen, und als er damit wiederkam, hieß ihn der Vater den Quersack aufnehmen, der auf der einen Seite Speisen, auf der andern mehrere gefüllte Weinkrüge enthielt. Alban wußte nicht, ob das Tragen des Mundvorrats eine Pflicht des Lehnholden oder des Abgesandten war.

Alles hatte heute wieder etwas eigentümlich Feierliches und Zeremonielles. Der Vater reichte der Frau und Ameile die Hand zum Abschiede, und als er dem Dekan die Hand reichte, hielt dieser sie fest, legte die Linke auf die Schulter des Bruders und sagte:

„Dein Ausgang sei in Gerechtigkeit und dein Eingang in Frieden."

Die Zurückgebliebenen standen unter der Tür und schauten den Weggehenden nach; aber schon im Hofe gab es einen kleinen Aufenthalt. Vinzenz wollte seinen Hund, den Greif, mitnehmen; der Vater wehrte ihm das streng, und er mußte etwas Verwunderliches und Herausforderndes im Blicke Albans bemerkt haben, denn er sagte, zu diesem gewendet:

„Wer im Herzen spottet über das, was heute geschieht, der ist ein schandbarer Mensch, vor Gott und der Welt verdammt. Unsre Väter und Urahnen haben's so gehalten, und das ist heiliger Brauch."

Unter dem Hoftor stand der Furchenbauer noch einmal verschnaufend still; er mochte denken, daß er zum letztenmal hier als Herr und Meister stand; wenn er wiederkehrte, gehörte das alles einem andern. Mit dem grünen Maien auf dem Hut wird am Abend ein jüngerer als Meister hier eintreten.

Wer wird es sein?

Man ging von Sonnenaufgang nach Untergang, schweigend bis zum ersten Markstein. Dort hielt der Vater an, nahm ein Brot, zerschnitt es in drei Stücke, aß zuerst von dem einen und reichte dann die beiden andern den Söhnen. Alban erhielt das erste Stück aus seiner Hand. Jetzt füllte der Vater ein Glas, schüttete daraus zuerst ein wenig auf den Markstein und trank; dann reichte er es zuerst Vinzenz, dieser trank, gab das Glas in die Hand Albans, der auf den Wink des Vaters den Rest austrank.

War es ein Zufall unwillkürlicher Regung, daß das erste Stück des Brotes dem ältesten gereicht wurde, oder war dieser wirklich der Lehnhold? Alban wußte es wiederum nicht.

Der Vater schlug mit dem breiten Rücken des Beiles dreimal auf den Markstein, die beiden Söhne mußten das Gleiche tun, und der Vater sprach:

„Keine Gnade finde der bei Gott, der diesen Markstein verrückt."

Der Vater stieß das Messer, mit dem er das Brot geschnitten, dreimal in den Boden und sagte, als er es zum letztenmal herauszog, halb vor sich hin:

„Rein ist das Wasser, rein ist der Boden und schärfst den Stahl."

Man schritt weiter. Alban schauderte es im Innern.

Auf dem zweiten Markstein saß ein Rabe und sah den Ankommenden ruhig entgegen. Der Vater winkte aufscheuchend mit der Hand, aber nach Art dieser kecken Tiere, die alsbald merken, wenn man waffenlos gegen sie ist, blieb der Rabe ruhig sitzen. Vinzenz bückte sich und hob eine Scholle auf; aber der Vater hielt ihm den Arm, indem er sagte:

„Man darf nach einem Raben nicht mit Ackererde werfen."

Erst als man ganz nahe war, flog der Rabe kreischend davon. Dieselbe Weihehandlung wiederholte sich hier, nur sprach der Vater beim Aufstehen keine Verwünschung mehr aus, vielmehr brockelte er Brot ringsumher auf den Boden und sagte dabei:

„Das ist für die hungrigen Vögel in Feld und Wald. Wer da gesegnet ist mit reichem Besitz, gedenke allezeit derer, die in Not und Armut sind, denn darum hat ihn Gott gesegnet, und es wird ihm doppelt wohl ergehen."

Der dritte Markstein war am Waldessaum. Der Vater setzte sich auf den Stein und befahl den Söhnen: „Holt Wanderstäbe!" Sie eilten in das Dickicht, und bald hörte man es knacken. Alban war der erste, der wieder zurückkehrte, und im Angesichte des Vaters zuckte es seltsam, da ihm Alban einen abgezweigten Schwarzdornstock übergab und dann wieder in das Dickicht ging, um sich selbst einen zu holen. Vinzenz brachte zwei mit den Zweigen behangene Stöcke; der Vater befahl ihm, einen wegzuwerfen und einen für sich zu behalten. Als nun auch Alban mit seinem Stocke wiederkam, erhob sich der Vater und rief in gebieterischer Haltung:

„Zerbrecht eure Stöcke!" Vinzenz schaute den Vater verwundert an, der Stock Albans knackte und bald darauf auch der des Vinzenz, und der Vater rief wieder:

„Werft die Splitter weg!" Es geschah, und der Vater fuhr fort, seinen Stab erhebend: „Seht, ich allein halte den Stab, ich allein habe Macht über euch, und ihr müßt mir gehorsam und untertänig sein in allem." Vinzenz rief laut „Ja", und gegen ihn gewendet sprach der Vater: „Ihr habt nicht zu antworten, und ich hab' euch nicht zu fragen. Von Gott eingesetzt ist es, daß das Kind nach dem Willen des Vaters tue, ohne Widerrede; und so ist es treu und fromm von alters her in unserer Familie gehalten, und darum stehen wir unter den Ersten im Lande." Mit erleichtertem Herzen schloß er: „So, jetzt hab' ich nach dem alten Brauch getan, und jetzt können wir ordentlich und frei miteinander reden."

In der Tat schien sich der Furchenbauer erst jetzt leicht und frei zu fühlen, er schritt an dem frisch geschnittenen Stabe behend dahin; der Waldweg war breit, seine beiden Söhne gingen neben ihm, Vinzenz war zur Linken, sein blindes Auge stets an der Seite des Vaters. Dieser erzählte abermals die Geschichte von dem Urahn, der die Furche um sein Gut gezogen und ihm den Namen gegeben. Im Walde waren viele Menschen, Männer, Weiber und Kinder, die Dürrholz rafften, denn am Montag übten sie von alters her diese Gerechtsame. Jedes, dem man begegnete, erhielt nach alter Sitte Wein und Brot, und die Kinder sogar eine kleine Münze. Im Walde jauchzte und jubelte es von allen Seiten, und der Tag hellte sich auf. Der Vater sagte, daß nun die Uebergabe des Gutes überall besprochen werde. Er wendete sich mit seinen Worten jetzt vorherrschend und besonders freundlich an Alban und plauderte von allerlei.

Es war schon gegen Abend, als man am Markstein unweit des Felsens, den man des Geigerles Lotterbett nennt, wieder den üblichen Halt machte. Drunten rauschte der Waldbach, und der Vater fragte jetzt Alban geradezu:

„Jetzt sag einmal: wie tätest du denn das Gut übernehmen?"

„Zehnfach so hoch, als es bis jetzt geschätzt ist, aber ich will —"

„Schweig. Still, sag' ich. Du verdienst nicht, daß man dir einen Fuß breit Boden gibt. Kann ein Mensch, der fünf zählen kann, ein Gut übernehmen, das so verschuldet ist? Die Zinsen fressen dich ja auf."

„Man kann den Wald am Kugelberg schlagen und —"

„So? So fangen die rechten Lumpen an, der Wald muß büßen, was der Acker nicht vermag. Was die Voreltern aufgespart haben, kommt unter die Art. Am Wald sich versündigen, ist das schlechteste. Du willst gescheit sein und hast kein Lot Verstand. Wenn ein Bauer keinen Wald mehr hat, hat er keinen Anhalt mehr. Drum hab' ich ihn auch geschont wie meine Vorfahren auch. Du tätest es dahin bringen, daß du kein' eigene Tanne mehr hättest, aus der man dir eine Bahre machen kann. Siehst jetzt ein, daß ich recht hab'? Siehst ein?"

„Wenn meine Geschwister lieber bar Geld wollen — es ist ein Käufer für den Hellberger Hof da."

„So? Hast schon einen?"

„Ja, der Graf Sabelsberg hat mit mir davon gesprochen —"

„Von meinem Ablösungsgeld? O, du bist ein vermaledeiter Bub. Eh ich das zugeb', lass' ich mir lieber ein Glied vom Leib abhacken. Mein Gut lass' ich nicht zerreißen, nie nie. Sag jetzt gradaus. Guck mich nicht so

an, Vinzenz, ich kann machen, was ich will, ich hab' den Stab in der Hand; da komm her, Alban, versprichst du mir in die Hand hinein, des Nagelschmieds Vreni laufen zu lassen und dir eine rechtschaffene Frau zu holen: versprichst du mir, vor Gott einen Eid zu tun, daß du einem deiner Kinder das Gut ungeteilt vererben willst? Gib Antwort. Steh nicht da wie ein Stock, laß mich nicht die Zunge lahm reden —"

„Ich mein' —"

„Nichts, nichts, kein ander Wort, Ja oder Nein. Willst du jetzt das Maul auftun, oder soll ich dir alle Zähn' in Rachen schlagen?"

„Ich kann nicht, Vater."

„Gut, dabei bleibt's. Du hast gesehen, ich hab's gut mit dir gemeint, jetzt ist's vorbei, aus und vorbei. Komm her, Vinzenz." Der Vater stand auf, mit zitternder Hand brach er einen Zweig von einer Tanne, nahm dem Vinzenz den Hut ab, steckte den Zweig darauf, setzte ihm den Hut wieder aufs Haupt, reichte ihm die Hand und sagte: „Du bist der Furchenbauer, und dabei bleibt's, so wahr mir Gott helfe. Alban, du sollst nicht zu kurz kommen, dafür laß mich sorgen und sei folgsam. Sei der erste, der deinem Bruder Glück und Segen wünscht, und er soll allezeit brüderlich an dir handeln."

Alban schaute starr vor sich nieder, jetzt erhob er sein Antlitz, wilde Raserei flammte daraus.

„Ich leid's nicht!" rief er, „ich leid's nicht!" und riß dem Vinzenz den Zweig vom Hute. „Es gibt noch eine Gerechtigkeit. Die Gerichte sollen entscheiden. Das Gut muß und muß geteilt werden."

Der Furchenbauer war wunderbar ruhig, seine Züge waren eisenstarr, er bückte sich selbst, hob den Hut auf, den Alban zu Boden geworfen hatte, und setzte ihn Vinzenz wieder aufs Haupt. Dieser redete noch immer kein Wort. Man hörte nichts als das Rauschen des Baches und das Schreien der Raben im Walde. Der Furchenbauer sagte endlich:

„Kommet heim. Oder, Alban, willst du gleich von hier aus zu Amt? Ich steh' dir nicht im Weg. Ich hab' dir nichts zu befehlen. Du willst mein Kind nicht sein, ich bin dein Vater nicht. Die Gerichte nehmen sich deiner an; und dort werden wir uns sehen. Was hat das Geländer getan, daß du mit dem Beil darauf loshaust? Haut da zu, da, da ist mein alter Kopf. Komm, Vinzenz."

Der Vater ging mit Vinzenz davon. Als Alban seine Art aus dem Balken zog, der querliegend am Rande des Feldweges als Geländer befestigt war, kollerte der Balken krachend und knisternd den jähen Fels hinab und klatschte drunten im schäumenden Waldbach auf. Alban schaute nur eine Minute hinab in den Tobel und beugte sich hinaus, er konnte mit der Hand den Wipfel einer hohen Tanne fassen, die drunten im Tale stand, der Bach war bald sichtbar, bald verschwand er unter vorspringenden Felsen. Alban war's, als müsse er sich hinabstürzen, und wieder, als zöge ihn eine Hand zurück, richtete er sich auf und folgte dem Vater und dem Bruder hinterdrein. Er kam sich verlassen und verloren vor in der weiten Welt, und doch konnte er nicht anders, und willenlos folgte er dem Schritte des Vaters; er war an seine Macht gebannt.

Das Hofgesinde stand am Tor und schaute verwundert aus, daß keiner der beiden Söhne mit dem grünen Zweig auf dem Hute zurückkehrte.

Alban drängte sich an die Seite des Vaters, und dieser schritt machtvoll und fest zwischen seinen beiden Söhnen dem Hause zu. Er dankte kaum dem Gruße seiner Dienstleute.

Alles zerstiebt ins Weite und einer bleibt in der Enge.

Der Furchenbauer hackte seine Handaxt in die Türpfoste, daß die Wand dröhnte, dann ging er hinein ins Haus. Die Mutter und Ameile standen in der Küche am prasselnden Feuer, sie bereiteten das Festmahl, das dem heutigen Tag sich ziemte. Der Vater ging ohne Gruß an ihnen vorüber nach der Stube. Dort saß der Gipsmüller mit seinen Töchtern beim Dekan, die Mutter kam hinter Vinzenz drein, sie mußte hören, was vorging. Sie hörte es nur allzubald, denn der Bauer war rasend ob des widerspenstigen Sohnes. Niemand wagte zu widersprechen außer dem Dekan. Ameile trug das Essen auf. Man setzte sich dazu nieder, aber es deuchte allen eher ein Leichenmahl, denn ein Freudenfest.

Alban war nicht zu Tisch gekommen, er hatte sich gleich nach der Stallkammer begeben, die Mutter hatte nach ihm geschickt, ja sie war selbst bei ihm gewesen, aber er gab niemand eine Antwort, sondern saß, das Antlitz mit den Händen bedeckt, auf dem Bett.

„Kommt der Bub nicht?" fragte der Vater. Die Mutter wollte Ameile nach ihm schicken, aber der Vater wehrte ab:

„Nichts da, keine guten Worte, ich ruf ihn, und ich will sehen, ob er mir folgt oder nicht." Er öffnete das Fenster und rief in den Hof hinab:

„Alban, komm gleich 'rauf! Ich ruf dich!"

Kaum eine Minute verging, und Alban trat in die Stube. Das Licht mochte ihn blenden, denn er rieb sich die Augen, alle Röte war von seinen Wangen gewichen, sein Antlitz war leichenfahl.

Der Dekan und der Gipsmüller allein dankten seinem Gruß, niemand wagte es, ein Wort an ihn zu richten. Nur die kleine Amrei rief:

„Alban, setz' dich hurtig her, die Ahne hat einen ganzen Haufen Schnitz gekocht. Hast du Schnitz auch gern?"

„Und Schnitzgeigerles," höhnte der Furchenbauer. Niemand hörte darauf, alles beschäftigte sich nur mit Amrei und brachte sie immer mehr zum Reden. Ein jedes fühlte die Erfrischung, daß ein harmloses Gemüt unter ihnen war, das von allem Wirrwarr nichts wußte und wollte. Das Kind fand sich selbstgefällig in die Rolle, daß alles sich ihm zuwendete, und plauderte allerlei kunterbunt durcheinander, Kluges und Albernes, aber alles wurde belacht. Selbst der Großvater konnte nicht umhin, seine Miene zu einem Lächeln zu verziehen; man sah es ihm aber an, nur die Oberfläche erheiterte sich, in der Tiefe grollte und kochte ein gewaltiger Zorn. Desto glückseliger waren aber die Mutter und Ameile mit dem Kinde. Ein Enkelkind am Tisch der Großeltern schmückt und erheitert denselben mehr als die schönsten Blumen. Das Kind darf reden, was und wann es will, und alles wird mit Freude begrüßt, und ein jedes hat zu erzählen, was das Kind heute gesagt und getan und wie alles so lieb und gescheit sei. Vor allem strahlen die Großeltern in Freudenglanz, und was einst in dem Kinde aus dämmeriger Jugenderinnerung ersteht, wenn die Großeltern längst nicht mehr sind, erblüht jetzt in diesen als heiteres Anschauen eine zukünftige und eine vergangene Welt.

Das Abendessen ging durch das Kind ziemlich heiter vorüber. Nur einmal, als Amrei fragte:

„Alban, was machst für ein Gesicht? Bist bös mit mir?" sagte der Vater:

„Der? Der ist viel zu sanftmütig, der beleidigt kein Kind."

Man stand auf, Amrei betete vor, die Stimmen der Männer bildeten den dunklen Grundton zu der hellen Stimme des Kindes.

Alban wollte die Stube verlassen, da rief ihm der Vater:

„Da bleibst."

Alban setzte sich auf die Ofenbank, es gesellte sich niemand zu ihm, er saß da wie ein armer Sünder. Da sprang Amrei vom Schoße der Großmutter und schmiegte sich an die Knie Albans. Der Vater befahl Ameile, das Kind ins Bett zu bringen, es folgte nur mit Weinen, und Alban war's, als jetzt das Kind von ihm genommen wurde, als wär' er nun alles Schutzes beraubt. In der Tat ging nun auch der Sturm gegen ihn von allen Seiten los. Der Vater erzählte den ganzen Vorgang ziemlich sachgetreu, nur übertrieb er etwas seine heutige wohlwollende Stimmung gegen Alban, und diesem deuchte es nun, daß sie nie Ernst gewesen. Das Schelten und Fluchen des Vaters, das Weinen der Mutter, das Mahnen des Dekans, alles drang nun auf Alban ein, und alles vergebens, er blieb bei seinem ausgesprochenen Vorhaben

Ein Feuer, das der Blitz entzündete, kann menschliche Gewalt nicht löschen, so lehrt der allgemeine Volksglaube. Der Gedanke der Gerechtigkeit, der in die Seele Albans gefallen, war in ihm unauslöschlich. Mitten unter allen Einreden und Ruhestörungen erhob sich sein Herz, nicht in Gier nach Besitz, sondern in einer märtyrergleichen Hingebung an das Unabänderliche. Sein Herz blutete aus tausend Wunden, die ihm Liebe und Haß schlug, und er zagte und zweifelte jetzt keinen Augenblick mehr, er war bereit, zu sterben, aber mit dem Bekenntnis der Wahrheit auf den Lippen.

Immer wieder aufs neue tobte es an ihn heran, aber er stand fest, unbeweglich wie ein Fels. Zuletzt kam der Vater zitternd auf ihn zu und schwur, ihm alles zu verzeihen, wenn er umkehre; er schilderte noch einmal, wie es ihm das Herz zerspleiße, daß sich das Kind nicht beweisen lasse, wie unrecht es habe. „Mein Vater selig," rief er zuletzt, „hätt' nicht so lang mit einem Kind geredet, er hätt' gesagt: das geschieht, und da hätt' keiner mucksen dürfen. Ich will das nicht, du sollst einsehen, daß ich recht hab', du mußt's einsehen, und du kannst, wenn du dich nur nicht verstockt machst. Schau, du willst gegen die ganze Welt gerecht sein, aber gegen deinen Vater nicht. Du weißt nicht, wer dein Vater ist. Dein Vater ist ein Mann, vor dem du den Hut abtun mußt. Ich dürft' für meine Kinder ein glühiges Eisen tragen (die Feuerprobe bestehen). Gott weiß es, wie ich an ihnen ein Vater bin und sein will. Ich weiß besser als du, und wenn du tausend Bücher im Kopf hast, wie's sein muß. Ich will nicht, daß die ganze Welt verlumpen soll und nichts bleibt als Geißenwirtschaft, und kurzum, ich bin tausendmal gescheiter und bräver als du, jetzt glaub's oder glaub's nicht.

Alban verstand sich endlich nur dazu, insoweit nachzugeben, daß er sagte:

„Ich tue keinen Schritt, so lang Ihr nichts tut, aber dann auch ohne Widerrede."

„So soll also auf meinem Grabe mein Gut zerrissen werden?" fragte der Vater, weinend vor Zorn. Alban schwieg, und die Männer in der Stube mußten abwehren, daß ihn der Vater nicht erdrosselte.

„Red' du, red' du mit ihm," wendete sich der Bauer an seine Frau, „so red' doch was, du gehörst auch dazu."

„Mein Mutter selig hat nie in Mannshändel drein geredet. In den Krieg trag' ich keinen Spieß, hat sie immer gesagt. Wie ihr's ausmachet, muß mir's recht sein. Nur haltet Friede. Bei uns daheim ist's der Brauch, daß —"

„Du bist jetzt nicht in Siebenhöfen, du bist nicht daheim —"

„Das merk' ich an deinem Schreien und Toben."

Wie von einem Blitz durchzuckt, standen Mann und Frau plötzlich still, sie merkten, daß vor den Kindern, vor fremden Menschen ein Widerstreit zwischen ihnen zu Tage gekommen war, der tief in ihnen beiden wurzelte. Die plötzlich eintretende Stille machte die scharfe Widerrede noch schärfer. Alban wendete sich nach der Tür, und diese Bewegung des Sohnes zeigte den Eltern aus neue, was geschehen war, und sprach den härtesten Vorwurf aus.

Alban verließ die Stube, die Mutter wollte ihm folgen, aber der Vater hielt sie zurück und so heftig, daß sie laut schrie.

Der Dekan erklärte, daß er am Morgen früh wieder abreise, der Gipsmüller verließ mit seinen Töchtern bald das Haus.

Am Morgen führte ein Knecht den Dekan nach der Stadt, Alban wirtschaftete im Hause umher, als wäre gar nichts geschehen; er schien den Plan in der Tat ausführen zu wollen, bei Letzzeiten des Vaters keinen öffentlichen Widerstreit anzufachen. Der Bauer stand in der Stube und sah, die heiße Stirn an die Scheibe gedrückt, dem widerspenstigen Sohne zu. Ein Gedanke durchfuhr ihn, und er bäumte sich hoch auf. Er trat zu Alban und befahl ihm einen Sack Kartoffeln aufzuladen und in den Keller zu tragen. Alban gehorchte, der Vater folgte ihm, er befahl ihm, den Sack in einem abgesonderten Verschlage auszuleeren. Kaum war Alban darin, als der Vater hinter ihm zuriegelte und ein Schloß vorlegte.

„Was soll das?" fragte Alban.

„Ich will dich in Schatten stellen, daß dich die Sonne nicht verbrennt."

Mit einem heftigen Griff und noch einem riß Alban das Lattenwerk zusammen und stieg heraus; aber jetzt faßte ihn der Vater und warf ihn zu Boden.

„Vater, was ist das?" rief Alban; „Vater, es ist keiner in der ganzen Gegend, der mich zwingen kann, Ihr könnet's, weil ich mich nicht wehren darf. Lasset los, auf diese Art zwinget Ihr mich nicht, so nicht."

„Aber so," keuchte der Furchenbauer, er hatte sich sein Halstuch abgeknüpft und band damit Alban die Hände zusammen, dann schwur er, ihn nicht ans Tageslicht zu lassen, bis er nachgebe.

„Du bist mit dabei gewesen," schloß er, „wie ich gehört hab': in alten Zeiten hat der Vater über Leben und Tod seiner Kinder richten können. Ich bin noch aus der alten Welt. Ich will dir zeigen, daß ich's bin."

Er sprang behend die Treppe hinauf und wälzte mit ungewohnter Kraft ein Faß und mehrere Kartoffelsäcke auf die Falltüre.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch.

Was ist das Göttlichste auf dieser Welt?
Was hält uns aufrecht im Gewand von Staube?
Was ist's, das hier zu Engeln uns gesellt?
Es ist das geistig Herrlichste, der Glaube!
Lied.

Eine gestörte Hochzeitsfeier.

(Schluß.)

Im Nu herrschte Totenstille — deutlich konnte man draußen den Wind pfeifen hören, und aller Blicke wandten sich ihm zu, während die jungen Damen schon zu kichern anfingen, denn etwas Komisches kam jetzt gewiß heraus, und sie freuten sich im voraus darauf.

Mr. Benjamin Franklin war in den Vereinigten Staaten von Nordamerika geboren und früherer Plantagenneger, aber einmal mit einem hänischen Schiff von New Orleans glücklich entkommen und hier nach St. Thomas gebracht worden, wo es damals keine Sklaven mehr gab. Mit einem entschieden ausgesprochenen Drang für das Höhere, hatte er sich damals auf die Wissenschaften geworfen und Schreiben und Lesen gelernt, und galt jetzt unter seinen Bekannten als ein außergewöhnliches Licht.

Mr. Benjamin Franklin sprach sehr lange. Er begann seine Rede, wenn er auch das Unbedeutendste zu sprechen hatte, wenigstens mit der Erschaffung des ersten Menschenpaares, das — natürlich schwarz aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, während später Kain, nachdem er seinen Bruder erschlagen, und der Herr ihn fragte, wo sein Bruder Abel sei, vor Schrecken blaß oder bleich wurde, von Stunde an auch so blieb und dieselbe Farbe seinen Nachkommen mitteilte. Dann ging er langsam auf spätere geschichtliche Daten über und kam endlich nach etwa einer Stunde — und ohne humoristisch zu werden — auf den glücklichen Augenblick zu sprechen.

Noch während er sprach, hatte ein paarmal der Wind gegen das östliche Fenster in solcher Weise angedrückt, daß die Scheiben klirrten und der ganze Fensterflügel zitterte. Das war aber immer nur für Momente und kam strichweise, während in den Zwischenpausen kaum ein Lüftchen bemerkbar blieb.

So, während Benjamin Franklin zum Schluß kam und, zur allgemeinen Freude, sein Glas hob, um das junge Ehepaar, dessen Konterfei in liebender Einigkeit an der Wand hing, aus vollem Herzen leben zu lassen, schien der Wind vollkommen eingeschlafen, und man konnte deutlich jedes Wort verstehen, das der würdige Mann sprach. Jetzt klirrten die Gläser zusammen; die beiden Gatten hatten sich erhoben, um dem Redner und der Gesellschaft für den Toast zu danken; Mr. Alfred Jefferson ergriff sein Glas und sagte mit seinem gewinnendsten Tone: „Meine Damen und Herren!" — aber er kam nicht weiter. In dem Moment brachen die nach Osten gelegenen Fensterscheiben klirrend in die Stube hinein; Mr. Jefferson selber wurde durch den Luftdruck gegen seine Braut geworfen — die Damen stießen einen Schrei aus — aber das alles war nur der Beginn der Katastrophe gewesen.

In demselben Moment, wie bei einem Schiff auf hoher, sturmgepeitschter See, hob sich der hintere Teil des Hauses, und während es Mrs. Hortensia Buckingham — einen großen Rinderbraten vor sich auf einer Schüssel — hinterrücks auf den Boden warf, war im Nu der ganze Tisch von Schüsseln, Tellern, Gläsern Flaschen, Messern, Gabeln und Löffeln reingefegt.

An dem selbst mit Reisegedanken beschäftigten Tisch hielten sich allerdings die Gäste an, und weniger zwar um seine Bahn zu hemmen, als selber von ihm gestützt zu werden. Aber welchen Schutz konnte ihnen „ein Tisch auf Reisen" bieten. Er gewährte für den Augenblick allerdings einen trügerischen Halt, aber nur um sie so viel sicherer mit fortzureißen. Der ganze hintere Teil des Hauses hob sich, während die nach Süden und der See zugekehrten Fenster niedersanken, und in dem Moment, wo dieser Teil das Uebergewicht erlangte, gab es einen furchtbaren Ruck und Stoß, und die Verwirrung hatte jetzt ihren Höhepunkt erreicht.

Das ganze Haus war nämlich, da die nur mittelmäßig fest aufgestellten Steinpfeiler rasch nachgaben, im wahren Sinn des Wortes auf sein Gesicht oder die vorderen Fenster gestürzt; der frühere Fußboden bildete jetzt die hintere Wand, und oben aus der Küche kamen Töpfe und Pfannen, Mehlspeisen, Saucen, Wassereimer, Milchtöpfe wie Flaschenvorräte — Mrs. Buckingham voran auf einem Präsentierteller wie auf einer Eisenbahn niederschurrend in den Knäuel der durcheinander geworfenen Gäste. — Und wo befanden sich diese?

Mr. Benjamin Franklin saß mitten auf dem frischgemalten Oelbild der beiden jungen Gatten — über ihm lagen zwei junge Damen in weißen Kleidern und ein älterer Herr.

Der Tisch selber war mehr nach der Westseite des Hauses geschlossen, da sich dieses auch an der Ostseite gehoben, und hatte dort einen alten Onkel von Mr. Jefferson, wie eine Verwandte der Braut, die von Samt, Seide und Spitzen strotzte, durch das eine Fenster durch unter das Haus getrieben, daß der Onkel nur noch mit dem Kopf und die Dame mit den Füßen nach oben reichte.

In dem anderen Fenstern staken ebenfalls vier oder fünf nicht unerheblich durch die Glasscherben verletzte Personen, und Mrs. Buckingham trieb durch ihr Gewicht Mr. Guido Washington, Hauptbarbier von St. Thomas, dermaßen gegen die Wand an, daß er ein paar Bretter absprengte und dadurch wenigstens den Saucen und Weinen, wie allen aus der Küche gekommenen Flüssigkeiten einen Abfluß gestattete.

Was war geschehen? — Niemand wußte es, denn wie die Verunglückten nur erst wieder zur Besinnung kamen und um sich schauen konnten, herrschte Totenstille um sie her. Der Sturm, der bis dahin geweht, war völlig verschwunden — kein Lüftchen regte sich, und Mr. Jefferson, der sich zuerst wieder gefaßt und seine junge Frau emporgerichtet hatte, warf nur einen verzweifelten Blick auf das Oelgemälde und die ringsum angerichtete Verwirrung und Zerstörung, und suchte dann an dem Tisch hinaufzuklettern und oben das andere Fenster zu erreichen, denn nur von draußen konnte er daran denken, ihnen Hilfe zu schaffen, indem er ein Loch in die Wand hieb.

Mit größter Mühe schwang er sich zu dem ebenfalls zerbrochenen, oder vielmehr ineinander geknickten Fenster empor und sah hinaus. Großer Gott! die drei Nachbarhäuser, die mit dem seinigen in einer Reihe standen, lagen ebenfalls am Boden — was war nur geschehen? und der Wind? — kein Blatt bewegte sich mehr an den nächsten Büschen, und nur als er den Blick in die Bai hinunterwarf, sah er die dort schäumenden und sich überstürzenden Wogen, und gegenüber am Ufer lag eine ziemlich große Barke hoch und trocken auf dem festen Land.

Aber er hatte jetzt keine Zeit, sich um die Leiden anderer Leute zu bekümmern, denn seine unmittelbare Nähe erforderte seine ganze Aufmerksamkeit — doch wie helfen? — ha! dort oben neben dem Holzhaufen mußte eine Axt liegen — dort war heute Feuerholz gespalten worden. Er eilte den Hang hinauf — er hatte sich nicht geirrt, dort sah er sie wirklich; ehe er aber imstande war, sie zu erreichen, mußte er sich selber wieder auf den Boden werfen und an die Steine anklammern, denn der erste Stoß des wieder erwachenden Sturmes, der aber jetzt von der ganz entgegengesetzten Seite kam, faßte ihn und drückte ihn mit seiner furchtbaren Wucht nieder.

Der Sturm hatte entweder für die kurze Zeit vollständig geruht, oder war, was wahrscheinlicher, um Norden herumgegangen, wobei die Stadt natürlich in dieser Zeit durch die im Norden aufsteigenden Berge vollkommen gedeckt wurde. — Sobald er aber die im Westen liegende Talschlucht gewann, warf er sich auch mit so viel wütenderer Gewalt dort hindurch, und hatte er schon vorher im Hafen großen Schaden angerichtet, so fegte er denselben jetzt vollständig klar, während er am Land, in den Strichen, die er gerade traf, in tollem Mutwillen hauste.

Mr. Jeffersons Wohnung kam am schlechtesten dabei weg, und es schien fast, als ob er sich die zur ganz besonderen Zielscheibe ausgesucht. Don Alfredo lag platt auf der Erde und konnte sich dort kaum halten, und aus dem Hause selber ertönte jetzt ein markdurchschneidender Schrei, denn mit einem Prasseln und Krachen, als ob die Welt zusammenbräche, riß die Windsbraut — ohne die geringste Rücksicht auf die andere Braut zu nehmen — jetzt mit einem Schlag das ganze Dach von dem Gebäude los und öffnete den in dem Hause Gefangenen dadurch allerdings den Weg zur Freiheit, gewann aber auch selber Macht gegen sie, und brachte besonders die in den Fenstern und Glasscherben Steckenden in nicht geringe Gefahr. — Ja, oben in der Küche fing sogar die äußere Wand durch die ausgeschütteten glühenden Kohlen an zu brennen, und der Schreckensruf „Feuer!" vermehrte noch das Furchtbare ihrer Lage. Der Wind war aber zu heftig — da die Flamme nur eben die äußeren Bretter ergriffen hatte, konnte sie nicht zurückbrennen — der Sturm schlug sie förmlich vom Hause ab, und einem Negerknaben, der sich noch mit oben befand, gelang es, die einzige Stelle zu erreichen und auszugießen.

Und jetzt, plötzlich wie er gekommen — der stärkste Orkan, den St. Thomas je gesehen — war er auch vorübergebraust. Nur unten in der Bai bäumten und schäumten noch die zu Tisch gepeitschten Woge, und der ganze Berghang, wo bisher friedliche Wohnungen gestanden, war mit Trümmern überdeckt.

Armer Mr. Jefferson — er hatte sich so auf den heutigen Tag gefreut — so große Vorbereitungen getroffen, um ihn würdig zu begehen, und wie mußte das alles enden! — Und was für Arbeit jetzt vor allen Dingen, um die Gäste aus ihrer immer noch gefährdeten Lage zu befreien!

Glücklicherweise war kein einziger Unfall vorgekommen, und außer den Schnittwunden, die einzelne an den Händen und Beinen von zerbrochenen Fensterscheiben davongetragen, keine weitere körperliche Verletzung vorgekommen.

Und Mr. Benjamin Franklin — der unglückliche Mensch saß noch immer, sich fest anklammernd, mit den weißen Hosen auf dem frischgemalten Bild — oder jetzt vielmehr in eine Mischung von durcheinander geriebenen Farben, denn selbst diese Frontseite des Hauses lag so steil abhängend an der Bergseite, daß er nicht wagte, sich zu bewegen. — Und wie sahen die Damen aus — es war ein trauriger Anblick, diese gründlich zerstörten Toiletten!

Aber jetzt galt es, sie erst wieder einmal auf sicheren Boden zu bringen und auf die